Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1933

56. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 29. März 1933. Nummer 13.

Liebet eure Feinde.

Was uns doch wohl am schwersten
fällt
Als Christenpflicht auf dieser Welt,
Ist, daß man die von Herzen liebt,
Die uns beleidigt und betrübt,
Die uns im Herzensgrund verletzt
Und manches Böse zugesetzt;
Und doch ruft Jesus Christus heut'
So laut wie dort zu jener Zeit:
„Liebet eure Feinde!"

Die Feinde lieben ist zu schwer,
Wir können's nie und nimmermehr.
Man liebt sie wohl noch mit dem
Mund,
Doch nicht aus tiefstem Herzensgrund,
Man denket immer noch daran,
An's Unrecht, das sie uns getan,
Und doch ruft unser Jesus Christ
So ernstlich, daß uns bange ist:
„Liebet eure Feinde!"

Verlangt denn unser Jesus Christ
Das, was für uns unmöglich ist?
Nein, was der arme Mensch nicht
kann,
Da bietet Gott uns Hilfe an,
Wir sollen darum zu Ihm fleh'n
Und uns're eigne Ohnmacht seh'n.
Wenn Gott verlangt, daß ich es tue,
Dann gibt er auch die Kraft dazu,
Zu lieben uns're Feinde.

Rosthern, Sask. J. P. F.

Der Gefangene des Herrn!

Epheser 3, 1.

Der Apostel Paulus sah keine Unehre in seiner Gefangenschaft, sondern vielmehr Verherrlichung, denn er schreibt selbst: „Der Gefangene Christi Jesu." Es fiel eine Unehre auf **andere,** denn seine Richter bekannten selbst, daß keine gerechte Uhrsache vorlag ihn festzuhalten (Apstg. 25, 14—27). Er war ein „Bote des Evangeliums in Banden" (Eph. 6, 20) und war dieses nicht über ihn gekommen, veranlaßt durch den „Gott dieser Welt?"

Der Feind und seine Helfer überboten sich selbst, als sie Paulus gefangen legten. Zweifellos hatten sie verschiedenes im Auge als, sie dieses taten — Rache und **Bestrafung** war wohl die Hauptursache, aber wahrscheinlich auch die Hoffnung damit seine Tätigkeit **einzuschränken.** Sicher hatten sie auch die **Einschüchterung** Pauli und seiner Mitarbeiter im Auge. Auch die **Isolierung** des Feuerbrandes, der durch ihn verursacht war, gebot denen, die das Evangelium haßten, diese Handlung.

Die Epistel an die Philipper zeigt uns im besonderen, wie diese Absichten vereitelt wurden durch Pauli Eifer, Glaube und Liebe. Es ist lehrreich dieses näher zu betrachten.

Der Apostel weigert sich bestimmt, seine Gefangenschaft als eine Bestrafung anzusehen. Seine Zelle war von der Freude im Herrn erwärmt. Gerade weil er für das Evangelium litt, freute er sich und forderte andere auf sich mit ihm zu freuen (Phil. 2, 17—18). Er hatte starkes Verlangen „abzuscheiden und bei Christo zu sein", und dieses brachte ihn in die Zwischenstellung von Vollendung in der Herrlichkeit, und im Fleisch bleiben, um den Heiligen zu dienen (Phil. 1, 23—24), aber dieses war nicht verursacht durch seine Gefangenschaft. In dem letzten Kapitel dieses „Gefängnisbriefes" ruft er von Herzen aus: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch!" (Phil. 4, 4.).

Bestrafung! Mißmut! Ueberhaupt nicht. Im Gegenteil, er schreibt: „Ich habe die Fülle", (Phil. 4, 18) und ehe er die Feder hinlegt bricht er in den Lobpreis aus: „Gott aber, unserm Vater, sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen." Wie erhaben! Und wie muß der Feind sich getroffen gefühlt haben! Wahrlich, vom Standpunkt der Bestrafung war seine Gefangenschaft ein Mißgriff.

Mit der Gefangenlegung suchte der Feind seine **Tätigkeit zu verhindern.** Anfänglich schien dieses vollständig gelungen zu sein. Der Mann, der die Welt in Aufregung versetzte, war eingekerkert; sein Mund zum Schweigen verurteilt — so wenigstens dachten sie —, und er war von den Gläubigen getrennt.

Die Feinde hatten bald Ursache zu erfahren, daß sein Mund nicht ganz zum Schweigen gebracht werden konnte, und zur Beschämung seiner Feinde konnte er schreiben: „Ich lasse euch aber wissen, liebe Brüder, daß, wie es um mich steht, das ist nur mehr zur **Förderung** des Evangeliums geraten, also daß meine Bande offenbar geworden sind in Christo in dem ganzen Richthause und bei den andern allen" (Phil. 1, 12—13). Daß sein Zeugnis eine große Wirkung hatte, wissen heute alle, denn in einem der letzten Verse dieses Briefes schreibt er freudig: „Es grüßen euch alle Heiligen, sonderlich aber die **von des Kaisers Hause."** Die Feinde hatten Paulus von dem gemeinen Volk abgeschnitten, aber ihn in den Palast gelassen!

Außerdem konnte Paulus seine Zeit hier sehr nutzbringend ausfüllen. Es war in der Gefangenschaft, wo er Zeit fand, getrieben durch den Heil. Geist, an die Epheser, Philipper und Kolosser zu schreiben. Und wer weiß, ob nicht sein Beispiel Bunyan veranlaßt hat „die Pilgerreise" zu schreiben. Während man ihm den Mund gestopft hatte, gebrauchte er Feder, Tinte und Papier, und seine Botschaft wurde weit verbreitet. Seine Stimme hätte kaum Hunderte erreicht aber seine Briefe erreichten Tausende. Nein, sie haben und werden noch **Millionen** erreichen.

Wie groß muß der Verdruß des Erzfeindes gewesen sein, als er sah, wie Paulus mit der gefetteten Hand die Feder ergriff und schrieb: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus." (Phil. 4, 13). Dieses muß dem Feinde innerlich das Geständnis abgerungen haben: „Ich bin überwunden!"

Paulus war nicht der Erste unter den Heiligen, die die Menschen versuchten **einzuschüchtern** und dabei gefehlt haben! Daniel und seine drei Freunde, viele der Propheten, und tausende Märtyrer seither, haben bewiesen, wie ein Mann Gottes in der Kraft des Geistes Gottes über jeden Feind triumphieren kann. Beachte wie Paulus, vom Tode bedroht, ru-

Erdbeben.

Heute ist schon der 21. März, also schon 11 Tage nach dem großen Erdbeben, welches wir hier in Süd-California am 10. März hatten, und noch immer zittert und bebt nicht nur die Erde, sondern ganz besonders noch die Nerven vieler Menschen. Wir spüren auch noch immer ab und zu Erdstöße, wie die Zuckungen eines sterbenden Riesentieres. Wenn die Stöße jetzt auch seltener kommen, die größeren etwa alle zehn oder zwölf Stunden von einander, so ist dieses anhaltende Nachbeben doch sehr aufregend, überhaupt nach solch einer Naturkatastrophe, welche wir vor 11 Tagen durchmachten. Es war fünf Minuten vor sechs Uhr abends am 10. März d. J. Wir saßen gerade bei unserer Abendmahlzeit. Gesprächsthema war die gedrückte Geschäftslage und die Hoffnungen, die wir auf den Neuen Präsidenten und sein Kabinett setzten. Da, urplötzlich ein fürchterlicher Erdstoß begleitet mit großem Krachen von fallenden Möbeln, Schornsteinen, usw. Die Stöße wiederholten sich in rascher Folge. Schreckensbleich stürtzten wir alle aus dem Hause, wobei ich gegen das Gelender der Hinterporch geschleudert wurde und mir die eine Kniescheibe beschädigte. Ueberall erschrockene Menschen. Ueberall fielen die Schornsteine mit großem Gepolter auf die Dächer und rollten die Steine von da auf die Zement-Auswege zwischen den Häuseren. Die Erde selber schien zu hüpfen. Unser achtjähriges Großtöchterchen wurde ganz hysterisch. [illegible] ganz [illegible] bende [illegible] Sekunden [illegible] großen Puppe heraus und brach mit tiefster Ueberzeugung in die Worte aus: Thank God, Barbara Anne is safe. Ja, die Puppe war heil geblieben, aber sonst war bei uns ziemlich Schaden passiert an Lampen, Fire Place, Wänden, Schornstein, usw. Ich schätze unseren Sachschaden auf etwa $200.00. Menschenleben hat es in unserer unmittelbaren Nachbarschaft nicht gekostet, weil hier gerade keine größeren Ziegelgebäude waren, wohl aber in den Städten Huntington Park, Compton, San Pedro und anderen. Die Zahl der Getöteten wird mit 118 angegeben. Zwischen drei bis vier Hundert sind verwundet worden und der gesamte Sachschaden mag wohl fünfzig Millionen übersteigen. So weit ich in Erfahrung bringen kann, sind keine von unseren Leuten getötet worden. Viele saßen die ganze Nacht im Auto. G. G. Hiebert befand sich gerade mit seinem Bruder von Dinuba im obersten Stock der Bibliothek von Long Beach. Das Dach stürtzte ein, aber die beiden Hieberts kamen wie durch ein Wunder Gottes mit dem Leben davon. Hieberts Auto war auf der Straße durch fallende Ziegel einfach platt gedrückt. Fallende Ziegel — und andere Steine waren schuld, daß so viele Menschen umkamen. Ziegelgebäude, besonders sog. brick veneer Gebäude wurden in vielen Fällen total verschüttelt und man sah stellenweise viele Tonziegeln und dicke Glassplitter auf dem Trotoir liegen. Nun hat es sich herausgestellt, wo betrügerische Architekten und bestechbare Inspectoren zusammen gearbeitet und das Publikum nicht nur bestohlen, sondern auch Tausende in Lebensgefahr gebracht haben. Die großen neuen Bauten von reenforced Concrete und mit Stahlgerüsten stehen alle. Natürlich, Fensterscheiben hat es auch da gekostet. Am ganz sichersten sind wohl

hig schreibt: „Denn für mich ist Christus Leben, und darum ist Sterben für mich Gewinn", und im nächsten Satze: „Wenn aber mein Weiterleben ein leibliches Leben ist, so bedeutet das für mich Fruchtbringen durch Arbeit" (Phil. 1, 21—22). Nein, Paulus war nicht einzuschüchtern. Nicht nur das, sondern er schrieb: „Also daß meine Bande offenbar geworden sind in Christo in dem ganzen Richthause und bei den anderen allen, und viele Brüder in dem Herrn aus meinen Banden Zuversicht gewonnen haben und **desto kühner geworden** sind, das Wort zu reden **ohne Scheu.**" (1, 13—14).

Es würde leichter sein, die drahtlose Verbindung zwischen Amerika und Europa zu zerschneiden, als Paulus durch Eisenstangen, Ketten und Wände zu **isolieren.** Die Epheser sehen ihn mit den Heiligen in Christo Jesu in den himmlischen Oertern sitzen (Eph. 2, 6). Die Philipper finden ihn in enger Verbindung vor dem Throne Gottes mit **allen** in Philippi, die den Herrn lieb haben (Phil. 1, 4, 7, 8 und 4, 21, 23). Den Kolossern berichtet er über seine Gegenwart im Geist, er freute sich und sah ihre Ordnung (Kol. 2, 5). Nein, der Apostel konnte nicht von seinen Brüdern isoliert werden, und noch viel weniger von seinem Gott. Römer 8, 35—39 war so wahr für ihn **innerhalb** des Gefängnisses, als es war zur Zeit des Schreibens in den Tagen seiner Freiheit.

Paulus war ein siegreicher Streiter, solange er frei war, und jetzt gefesselt, lag er „für die Verteidigung des Evangeliums" im Gefängnis (Kap. 1, 17). Entblößt von fast allem, daß wir als notwendig ansehen würden, und dennoch hatte er „alles" und „überflüssig" (Kap. 4, 18); geschlossen, und doch war er imstande alles zu tun (Kap. 4, 13) mit dem Tode gedroht, und doch wartete er unentwegt auf das „was viel besser war" (Kap. 1, 23).

Möchte es dem Geiste Gottes gelingen in uns allen eine ähnliche Gesinnung zu erwecken und möchten wir, eingedenk dessen, wie leicht unser Kreuz im Vergleich ist, das wir zu tragen haben, mit Scham und Zerknirschung um Vergebung bitten, umsomehr da wir in Wort und Gedanken über unsere Lage gemurrt, und uns selbst in unseren Verhältnissen bedauert haben, anstatt in allen Lagen den Herrn zu verherrlichen. —

F. F. Isaak.

Des Christen Heimweh.

Mel: Wie wohl ist mir,
o Freund der Seele.

Ich möcht' so gern zur Ruhe gehen
Und sehne mich so sehr nach Haus',
Hier muß ich stets auf Wache stehen
Im wilden, wüsten Kampfgebraus'.
Der schwerste Kampf, den ich muß kämpfen,
Das ist die Sünd' in mir zu dämpfen
Und mein verdorb'nes Fleisch und Blut;
Auch muß ich über Trägheit klagen
Und bin zuweilen am Verzagen,
Doch Jesus gibt mir neuen Mut.

Ich möcht' so gern zur Ruhe gehen
Und Droben in der gold'nen Stadt
Die lieben Heimgegang'nen sehen,
Die mir der Tod entrissen hat.
Dort, wo die Lebensströme fließen,
Die liebe Mutter zu begrüßen
Im ew'gen Licht und Sonnenschein,
Und mit den andern lieben Meinen
Auf Edens Fluren neuvereinen,
O, wird das eine Wonne sein!

Ich möcht' so gern zur Ruhe gehen
Und Den, der einst am Kreuz erblich,
Den Heiland, Jesus Christus, sehen,
Der dort an Nägeln hing für mich,
Den Menschen Gall' und Essig gaben,
Am Kreuze seinen Durst zu laben
In seiner furchtbar großen Not.
Der sich für uns dahingegeben,
Daß arme Sünder können leben,
Und sie erlöst vom ew'gen Tod.

Ich möcht' so gern zur Ruhe gehen
Und Droben, am kristall'nen Meer,
Die lichten Himmelshöhen sehen
Dort über jenem Sternenheer,
Ich möcht' am Lebensstrome lauschen
Dem Engelchor, der Palmen rauschen,
Und auch der Auserwählten Schar;
Ich möcht' die Mauern Zions sehen
Im diamant'nen Glanze stehen,
Im ew'gen Frühling licht und klar.

J. P. F.

Rosthern, Sask.

Der Ruf des Meisters.

Von Juliette Campbell Armstrong.

Die ganze Nacht hatte John Evans sich ruhelos auf seinem Lager hin- und hergeworfen. Es schien ihm, er sei nicht näher der Entscheidung als vor drei Wochen, da sei Vater ihm am Tage des Schulschlusses sagte:

„Mein Sohn, du hast fleißig gearbeitet. Wir sind alle stolz auf dich. Hast du dich schon entschlossen auf welcher Universität du Rechte studieren willst?"

„Nein, Vater."

„Nun, ich gebe dir drei Wochen Zeit, es dir zu überlegen, dann kommst du zu mir und wir können die Pläne machen."

Dieses war nicht überraschend. Seit Johns Kindheit war es als ganz selbstverständlich angesehen worden, daß er Gesetzeskunde studieren würde, wie sein Vater und Großvater, wie auch sein Urgroßvater und noch einige Generationen weiter zurück es getan hatten. Aber vor drei Jahren war in der Schule, die John besuchte, eine große Erweckung ausgebrochen und

---

noch die einstöckigen Bungalows von Holz gebaut. Die schwer betroffenen Städte wurden sofort in Belagerungszustand erklärt. Systematische Hilfe setzte sofort ein. Die Pacific Flotte ankert ja vor Long Beach und Marinesoldaten landeten in sehr kurzer Zeit und patroullierten die Straßen gemeinschaftlich mit den Legionären strengste Ordnung haltend und Hilfe leistend. Rote Kreuz, Heilsarmee und andere Hilfsaktionen setzten sofort tatkräftig ein. Daß solches in unbeschreiblicher Verwirrung nicht soleicht war, kann der geneigte Leser sich schon denken. Viel Fälle von Heroismus sind bekannt geworden, nicht nur von Männern, sondern und vornehmlich von Frauen. Ganz besonderer Erwähnung verdienen viele Telephonmädchen. Die konnten ihre Posten einfach nicht verlassen und die da ohnmächtig wurden, mußten sofort durch Freiwillige ersetzt werden. Es ist keine Kleinigkeit im fünften oder sechsten Stock eines schwankenden Gebäudes die ganze Nacht durch Telephondienste zu tun. In den großen Hospitälern mußten viele unruhige Patienten einfach betäubt werden. Ein Glück, daß die Schulen gerade aus waren, sonst wären Tausende von Kindern umgekommen. Am schlimmsten scheint mir das eine Million Dollar Huntington Park Junior Hochschulgebäude gefahren zu sein. Es ist total ruiniert. Später brach da auch noch Feuer aus. Es bietet einen schauerlichen Anblick. — Hast du, lieber Leser, schon einmal ein Ameisennest mit deinem Fuß zerstört? Dann hast du gesehen wie die Tierchen sich sofort an die Arbeit des Ausbesserns und Wiederherstellens machen. So auch hier die Menschen. Ueberall werden neue Schornsteine gemauert, Wände ausgebessert, neue Schaufenster eingestellt. Nach wenigen Tagen werden die Spuren dieses Erdbebens so mehr verwischt sein. Die Wolkenkratzer in Long Beach am Strande stehen alle und die Geschäftshäuser haben jetzt schon fast alle ihre Tätigkeit wieder aufgenommen und bald wird vom Strande her der Jubel badender Kinder erschallen. Die Menschen vergessen so leicht. Viel zu leicht. Ueber die Ursachen der Erdbeben habe ich viel gelesen, aber wenig verstanden. Aber die Wirkungen des Erdbebens habe ich jetzt selber gesehen und mich von der Macht der Elemente über das Gebilde von Menschenhand überzeugt. Die alten Völker glaubten ein Riese schlafe in der Erde und wenn der sich beim Erwachen schüttele, erbebe die Welt. Andere glaubten der Gott Vulkan härte sein stählernes Schwert in der Esse. Die meisten schrieben die zerstörenden Erdbeben in irgend einer Weise dem Zorne und der Rachsucht ihrer Götter zu. Je niedriger ein Volk in seiner Denkungsart steht, desto rachsüchtiger und wutschnaubender sind seine Götter. Wir wissen, daß dem Erdbeben natürliche Ursachen zu Grunde liegen. Und wer normalen Verstand hat, dem ist solch ein Ereignis eine ernste Warnung, stets bereit zu sein, seinem Richter zu begegnen.

G. G. Wiens.

Los Angeles, Calif.
den 13. März 1933.

Diese Großstadt und Umgegend sind in diesen Tagen aus den allgemeinen Träumereien etwas aufgeweckt — manche auch aufgeschreckt.

Das geschah Freitag, den 10. um 5:55 nachm., wie manche Leser bereits wissen, als plötzlich ein starkes Erdbeben einsetzte — einleitend mit einem harten unterirdischen Dröhnen, worauf gleich ein starkes Beben die Häuser schüttelte, wobei in den Stores alles leicht Bewegliche, wie Grocery, Drugs, Shoestores etc, durcheinander geworfen wurde und manche Sachen zertrümmert, so die großen Schaufenster, an Stellen zu Glassplitter am Erdboden lagen, daß man es gemütlich aufschaufeln konnte.

Bei dem Ereignis flüchteten die meisten Leute aus den Häusern und standen erschreckt in Gruppen beieinander — wartend, was weiter komme?

Viele blieben bis in die Nacht draußen, weil leichte Schüttelungen sich wiederholten, und manche kampierten, aus Furcht, nachts überhaupt im Freihen. An Stellen erloschen die elektrischen Lampen für eine zeitlang, und man war dann schon lieber draußen als drinnen im Finstern. Wir verließen deshalb auch unser Haus — nachdem Radio und alle Lampen versucht — und fuhren in die Stadt, uns einige Trümmer anschauend. Als wir zurückkamen, begrüßten uns alle Lampen mit hellem Licht und der Lautsprecher am lautesten.

Doch den stärksten Erdstoß hatte Long Beach auszuhalten. Da gab es viele Tote und noch mehr Verwundete. Das allgemeine Geschrei so vieler und ihr Durcheinander soll furchtbar gewesen sein — wie erst bei dem noch zukünftigen? Offbr. 16, 18.

Die Berichte über Tote und Verwundete schwanken: Sonnabend hieß es 82 Tote in Long Beach allein. Im Ganzen 141 Tote und über 1000 Verwundete. Sonntag laut Examiner: Long Beach 74 Tote; überhaupt 110 Tote und über 4000 Verwundete. Im ganzen sind 18 Städte vom Erdbeben mehr oder weniger betroffen. Nächst Long Beach die Vorstädte Compton, Huntington Park und Watts am meisten; wo es auch einige Tote und mehrere Verwundete gab. Der Gesamtschaden wird auf 25 bis 30 Millionen gerechnet. Unser Präsident Roosevelt hatte sich bereits zur Ruhe begeben, als er die Nachricht erhielt. Er gab gleich ein Order und 4000 Mann von der Marine landeten, um zu helfen und Ordnung zu schaffen. Hunderte von Doktoren und Nursen wurden hingeschickt. Manche Leute sprangen vor Schreck durch die Fenster und fanden den Tod. Traurig war es mit den Gefangenen im Los Angeles Gefängnis, die schrieen im obern Stockwerk: Man solle sie hinauslassen!

Aber die Erdbeben dauern an, in kleinen Pausen, von mitunter nur 5 Minuten. Eigentlich schüttelt es bis heute, Montag beinah immer etwas; dann aber stärkere. So auch Sonnabend abends 9:30 Uhr. Sonntag morgen 5.51 und 6.25. Abends vor 9 Uhr ein starker Stoß — auch heute noch, den 14. früh morgens und am Tage noch etwas. Die Gelehrten sagen: Große Felsen rutschten, um eine entstandene Oeffnung wieder auszufüllen. Ihr hartes Aneinanderreiben verursache das Erdbeben. Nachdem sie sich hüpsch zusammengefügt, wirds still; und es nimmt ca. 50 Jahre, bis wir hier wieder ein Erdbeben haben etc. Bis dahin können die Leute hier nun ruhig schaffen.

Wir aber wollen wachen und noch andere Zeichen der Zeit ins Auge fassen.

J. W. Neufeld.

er wie auch viele andere hatten sich dem Herrn geweiht. Seit der Zeit war er sehr besorgt um das Seelenheil der Leute, die seine Umgebung ausmachten. Er war soweit gekommen, daß ein anderer Beruf, der, das Evangelium zu verkündigen, sein ganzes Sinnen in Anspruch nahm, als der erhabenste Beruf den ein Mensch sich wählen kann. Nicht daß er meinte, der Herr habe ihn in Sein Erntefeld gerufen — er kam sich dieser hohen Aufgabe nicht wert vor — aber manchmal hatte er das brennende Verlangen, sich dem Meister zu Füßen zu werfen und zu bitten, ihn doch zum Besten der Menschheit zu gebrauchen.

Doch erst jetzt war es zur Entscheidung gekommen. Als sein Vater zu ihm sprach, hatte er die Stimme des Heiligen Geistes gehört: „Und die Predigt des Evangeliums?" Der Kampf hatte begonnen. Er kannte seinen Vater: ernst und unbeugsam. Es war ihm bekannt, daß er nie seine Ansicht über eine wichtige Sache änderte. Er hatte seit jeher unbedingten Gehorsam von seinen Kindern verlangt. Doch seine Kinder liebten ihn, denn er war gerecht. Aber was würde es abgeben, wenn er dem Wunsche seines Vaters zuwider sein würde? Er hatte keine Hoffnung, daß der Vater ihn gewähren lassen würde.

Da waren Zeiten während dieser drei Wochen, wo er ganz entschlossen war, dem Wunsche seines Vaters Folge zu leisten und er dachte mit Ernst daran, wo er studieren wollte, doch nach wenigen Stunden spürte er wieder den Ruf und er fühlte, er könne in dem Berufe seines Vaters nie glücklich sein. „Ich will dem Geiste Gottes gehorsam sein", sagte er sich zu anderen Zeiten und ein tiefer Friede zog in sein Herz. Dies hatte sich wiederholt bis er keine klaren Gedanken fassen konnte in bezug dieser Sache. So erhob er sich am Tage an dem er seinem Vater seine Entscheidung mitteilen sollte noch so unentschieden wie einmal.

Er aß etwas zu Frühstück um nicht Aufsehen zu erregen und zog sich zurück. Er wollte allein sein. Aber sein eigenes Zimmer widerte ihn an. So ging er hinauf auf den Boden, wo er sich einschloß und versuchte zu beten.

Aber er konnte nicht beten. Er war zu müde um sich zu konzentrieren und schließlich setzte er sich auf den Fußboden und ließ seine Augen den Raum durchwandern. Er lehnte sich an eine alte Kiste und ohne zu denken, öffnete er den Deckel. Es waren alte Briefe, ordentlich in Bündel gebunden. Er nahm den Umschlag von einem Bündel, das die Aufschrift hatte: „Vaters Briefe an Mutter aus der Brautzeit." Er fing an zu lesen und lächelte über die Redeweise von vor siebzig Jahren. Plötzlich setzte er sich aufrecht hin. Er las:

„Meine Liebe, was soll ich tun? Ich brauche Rat. Ich habe in den letzten Nächten wenig geschlafen und kann doch zu keinem Entschluß kommen. Ich dachte, wie Du weißt, daß Gott mich gerufen hat, sein Wort zu verkündigen, aber Vater sagt, ich muß Jury studieren und in sein Büro eintreten. Er sagt, die Christen haben mir den Kopf verdreht und daß mein Platz im Büro meines Vaters ist. Hat er recht? Soll ich meinem Vater gehorchen, oder . . . ?"

Und dieses war ein Brief von seinem Großvater, der als Gottesleugner gestorben war!

Hastig durchsuchte er das Paket Briefe, hoffend noch etwas darüber zu finden, aber da war nichts. Endlich sah er die Notiz: „Nächstes Jahr werde ich Teilhaber im Geschäft."

Das war alles. Sein Großvater hatte sich in jüngeren Jahren berufen gefühlt zu predigen und war doch als Ungläubiger gestorben!

Da war noch ein Paket Briefe die die Aufschrift hatte: „Briefe von meinem Vater während meiner Schulzeit." Er öffnete sie und las, hoffend mehr aus dem Leben seines Großvaters zu erfahren. Es waren Briefe voll guter Ratschläge, doch nichts über Religion bis er diese Stelle fand:

„Mit Bezug auf den Ruf den Du verspürst, laß mich Dir sagen, daß die Jugend voll von seltsamen Gefühlen und Wünschen ist. Eines dieser Gefühle ist die Religion und ich habe Dir schon früher gesagt, daß dieses Unsinn ist. Ich glaube doch, daß Du schon noch Vernunft annehmen wirst. Aber ich bin absolut dagegen, daß Du Deine Zeit wegwirfst und als Pastor zu studieren. Der Beruf Deines Vaters ist der beste für Dich."

Sein Vater hatte den Ruf also auch verspürt! Er war wohl ein Glied einer Gemeinde, aber kalt und formell und sein Seelenzustand hatte seinen Sohn oft mit Besorgnis erfüllt.

Plötzlich, unter einer Tränenflut, warf John Evans sich auf die Knie und rief: „Herr, ich will, um jeden Preis!" Und da war kein Zurückschrecken vor dem, das jetzt kommen mußte!

John betrat seines Vaters Arbeitszimmer an dem Nachmittage mit einem festen Schritt. Er war etwas blaß, aber seine Lippen waren fest zusammengepreßt und er sah aus wie ein Sieger.

Sein Vater blickte auf und lächelte. Das würde ein Rechtsanwalt geben, der seinesgleichen sucht!

„Nun, mein Sohn, welche Universität ist es?"

„Vater, ich kann nicht Jurist werden!"

„Du kannst nicht? — Warum nicht?"

„Ich muß predigen!"

„Predigen? O ja, wohl jeder junge Mann hat den Wunsch, etwas für die Allgemeinheit zu tun. Aber ein Jurist kann auch viel Gutes in der Welt tun. Selbstverständlich wirst Du Jurist wie dein Vater und Großvater —"

„Vater, unterbrach John den älteren Mann, — „Diesen Morgen ging ich auf den Boden. Ich war in großer Not. Ich hatte diese Sache noch nicht entschieden und wußte nicht, was werden würde. Ich wollte beten, aber ich konnte nicht. Dann öffnete ich eine alte Kiste mit Briefen und las einige. Da war einer von Großvater an Großmutter. Weißt Du, daß Großvater den Ruf hatte zu predigen, und daß sein Vater ihn überredete, Jurist zu werden, wie Du mich überreden willst? Weißt Du noch, wie er starb, mit einem Fluch auf den Lippen? Und dann, Vater, las ich, daß auch Du für den Herrn arbeiten wolltest, und er — o, Vater!" Die Stimme des jungen Mannes brach: „Ist es möglich Vater, daß Du einst so viel für Gott tun wolltest! Du bist jetzt so kalt, so steif —."

Der Vorwurf kam ungewollt von seinen Lippen. Er dachte laut. Er hatte seinen Vater in einem neuen Lichte gesehen. Es schien ihm, als müsse er Buße tun für die Sünde, die seine Väter begangen hatten. Er erlangte eine hinreißende Beredsamkeit. Er sagte Bibelstellen her, von denen er nicht gewußt hatte, daß er sie auswendig konnte.

So hingerissen war er, daß er es garnicht bemerkte, welchen Eindruck seine Worte auf seinen Vater machten. Der ältere Evans saß und schaute zum Fenster hinaus. Einoder zweimal hatte er versucht seinen Sohn zu unterbrechen, und endlich hatte er sich auf seinen Schreibtisch gelehnt, das Gesicht in den Händen vergraben. Sonderbare Gedanken bewegten ihn. Die starken Gefühle über die er so viele Jahre als die „Gefühle unreifer Jugend" gelächelt hatte, kamen wieder über ihn mit voller wucht. Er wollte, oh wie gerne wollte er zurückgehen und das Kreuz da aufnehmen, wo er es zur Seite gelegt hatte. Dann packte ihn Verzweiflung! Damals war er jung gewesen, jetzt war er ein alter Mann. Er hatte sein Leben verwirkt!

Plötzlich schwieg der junge Mann. Es erschien ihm unpassend, so zu seinem Vater gesprochen zu haben. Am liebsten wäre er davongelaufen, aber das durfte nicht sein.

Da brach sein Vater das Schweigen:

„Mein Sohn," sagte er, „Du hast den Ruf Gottes gehört, wie dein Vater und Großvater. Folge diesem Rufe, sei ihm gehorsam!" Und nach einer kurzen Pause: „Und bete für mich, ob der Herr mir meinen Ungehorsam vergeben wolle."

(Ligth and Life Evangel.)
(Frei aus dem Englischen von
Frau J. Peters.)

Neunzehnhundert Dreiunddreißig.

Nun ist das alte Jahr vergangen
Und ein neues hat nun angefangen.
Ein Meilenstein ist wieder aufgerichtet;
Die Vergangenheit, bis dahin, ist gelichtet.
Unser Leben ist dahingestrichen —
Manche frohe Hoffnung ist damit verblichen.
Nur den Kindern Gottes, die den Heiland lieben,
Ist die „Selge Hoffnung", dennoch fest geblieben.
Zu der Großen Not, und Elend, die gekommen,
Hat der Tod so viele aus der Welt genommen.
Einer fand sein höchstes Glück im Sterben;
Ein andrer ging dadurch ins ewige Verderben.
Heute stehen viel vor ungelösten Fragen;
Viele sind sogar schon am Verzagen.
Neue Schwierigkeiten steh'n am Horizont —
Der Weltenfürst die Seinen schlecht belohnte.
Hunger, Blöße, viele jetzt anstarren,
Die vor kurzem gut bemittelt waren.
Unter denen, die auf Hilfe andrer harren,
Sind, die Millionäre einmal waren.
Nun hat die Sache sich so radikal gewendet —
Daß ein mancher schnöd' sein Leben schon geendet.
Doch, das Schwerste ist noch erst am Kommen —
Wenn das „Salz der Erde" weg wird sein genommen.
Eh' die „Große Trübsal" wird beginnen;
In der jede Ordnung wird zerrinnen;
Rückt der Herr die Seinen aus dem Weltgetriebe
Und zieht sie an sein großes Herz voll Liebe.
Trennt sie von den Sündern, und Rebellen,
Um vollkommen sie vor sich zu stellen.
Dann wird Epheser 5, Vers siebenund zwanzig sich erfüllen,
Und die ewge Liebe sich erst recht enthüllen.
Rein von allen unsern Sündenflecken
Seine göttliche Gerechtigkeit wird uns dann auch bedecken.
Eine jede Runzel ist dann auch verschwunden
Und geheilt alle Herzenswunden.
In den Hochzeitssaal wir triumpfierend eilen,
Und im Vaterhaus ein wenig wir dann weilen.
Unter Himmelsglanz dem Vater wir begegnen,
Der den Sohn und uns dann wird einsegnen.
Nur noch eine kleine Weile, dann folgt das Krönen,
Während goldne Harfen in dem Himmel tönen.
Durch die Räume wird das Loblied rauschen
Während Engel mit Gespanntheit werden lauschen.
Dann kommt Er mit uns als herer „Menschensohn"
Und besteigt der Welten Herrscherthron —
Richtet mit Gerechtigkeit die Feinde
Und segnet „seiner Brüder" treue Freunde.
Er ist heute noch am treuen Seelenwerben,
Dann wird Er den Thron des Weltalls erben.
In seinem Reich wird wirklich Friede wehen,
Und der Segen auf die ganze Schöpfung übergehen.
Seine Hand wird dann das Zepter führen;
Sein heil'ger Wille wird die Welt regieren.
Zu diesem Ziele möcht' ich bald gelangen,
Deshalb kann ich nur an ihm noch hangen.

Ich möcht' jedoch noch viele mit mir führen,
Damit auch sie dies ewge Glück verspüren.
Gib mir Kraft, dein Werk noch fleißig zu betreiben,
Und bis an's Ende dir recht treu zu bleiben! —

P. E. Penner.

Ueber Mennonitisches Problem

Zu Herrn Lohrenz' Ausführungen in Rundschau Nr. 8 vom 22. Februar 1933.

Es ist durchaus nicht verwunderlich, wenn in solchen lebenswichtigen Fragen, wie die Konzentration der über die ganze Erde verstreuten Glieder unseres Volkes und damit verbundenen territorialen Selbständigkeit, die Durchführbarkeit solchen Projektes angezweifelt wird.

Wir waren bis in allerletzten Zeit in der beneidenswerten Lage, daß in den meisten Fällen die Regierungen, die uns Unterkunft boten, unsere etwas eigenartige Weltanschauung respektierten, ja dieselbe soweit förderten und unterstützten, daß auch in Kriegszeiten keine Gefahr bestand derselben untreu werden zu müssen. Wir waren Mars-Günstlinge und der gewaltige Kriegsgott schien doch eine Schwäche für eine Friedensidee zu haben. Ach ja — wäre es doch immer so geblieben!

Das alles hat sich geändert, seit (wie ich früher einmal ausführte) der politischen Aufklärung der Massen, und wir sind auf eingene Füße und vor die Wahl gestellt: Bestehen oder — untergehen! Nun gegen das Letztere lehnen wir uns im Innern auf; untergehen wollen wir nicht und flicken uns aus den Resten unserer Grundsätze, die man uns großmütig überlassen hat, eine neue Basis zusammen, finden uns so langsam mit den Verhältnissen ab und sind's zufrieden. Aber: „Der Hund, der in einen Brunnen fällt, kann ertrinken wenn er will und wen er nicht will, dann muß er"! Es gibt heute keinen Ausweg mehr, wir werden gezwungen, einen Weg zu beschreiten, der allein uns vom Untergang bewahren kann und dieser Weg führt zum Mennostaat. Das ist sicher „eine gewaltige Idee" und angetan, bei ganz ängstlichen Gemütern ein „undurchführbar" auszulösen, die aber für den Konsequent Denkenden keine Schrecken in sich birgt. Wir beanspruchen — und nicht mit Unrecht ein Kulturvolk zu sein, wir brüsten uns so gerne mit unserer Toleranz, ja wir rühmen uns einer christlichen Denkweise, die bei allen Fragen unserer innern Angelegenheiten mitbestimmend gewirkt haben, aber bei der Frage der Autonomie, der Selbstverwaltung zweifeln wir an deren Durchführbarkeit. Wir geben uns damit ein Zeugnis geistiger Armut, was aber mit unserer Geschichte nicht ganz übereeinstimmt, denn wer den Entwicklungsgang unseres Volkes in Rußland etwas kennt, weiß wie viele Aufgaben großen Charakters immer wieder gelöst wurden, trotz jener Skeptiker, die immer ausriefen: „undurchführbar!"

Welche Gründe führt uns nun Herr Lohrenz an, die ihm maßgebend scheinen für die Undurchführbarkeit des Projektes? Erstens: unsere Mittellosigkeit —, zweitens: die Ablehnung der materiell Bessergestellten und drittens: das Fehlen eines passenden Ansiedlungsgebietes. Man braucht garnicht Ekonomie studiert haben, um auf den ersten Blick zu erkennen, daß diese Gründe nicht stichhaltig sind. Welche Mittel wir brauchen würden, hängt ganz davon ab, unter welchen Bedingungen wir ein bestimmtes Gebiet anwerben. Entweder ist es ein Kaufkontrakt, der mit Anzahlung einer gewissen Summe, uns einen langen Abzahlungstermin gewährt (in Geld oder Naturalien) oder ein Pachtkontrakt, der uns nach so und soviel Jahresbeträgen das Eigentumsrecht zuspricht. Die Höhe der Initial-Zahlung wird bestimmt durch die Anzahl der Teilnehmer und den Eigenwert des zu erwerbenden Landes, ebenso die Jahresbeträge. Der zweite Grund entbehrt schon deshalb jegliche Berechtigung, weil vor noch ganz kurzer Zeit eine Gruppe Mennoniten, von denen viele zu den Bestgestellten zählten, aus Canada auswanderten, nach einem Land, das keine Garantien für ihre Existenzmöglichkeit bot, nur aus Motiven, bei denen keine wirtschaftlichen Fragen eine Rolle spielten. Außerdem darf ein Mennostaat kein Experiment sein, sondern ein wohldurchdachter Plan, dessen Lebensfähigkeit keine Zweifel zuläßt und ich möchte den Mennoniten sehen, der nicht mittut.

Wie ich in Nr. 42 der Rundschau betonte, ist es fraglich, ob wir ein Land finden würden, das unseren Ansprüchen ganz genügen dürfte, oder ob wir augenblicklich überhaupt etwas finden könnten, doch sind das keine Ursachen, den Plan als undurchführbar beiseite zu schieben. Im Gegenteil müssen wir uns gerade auf diesen Punkt konzentrieren, um bei etwaiger Gelegenheit vorbereitet zu sein, denn, wie man zu sagen pflegt — es fliegen einem nie die gebratenen Tauben in den Mund. Wo ein Wille, ist auch ein Weg! Ganz widersinnig scheint mir die Behauptung zu sein, daß die Errichtung eines Mennostaates uns in Konflickt mit unseren religiösen Anschauungen bringen müßte. Die Gründung eines unabhängigen Staates hat ja zum Beweggrund die Absicht, aus einer Stellung, die unsere religiöse Erkenntnis in weitestem Masse bedroht, herauszukommen u. uns in die Lage zu versetzen, unseren Grundsätzen nach eigenem Willen zu leben. Warum wir uns „politisch" ausleben sollen, weiß ich nicht, es ist ja gerade die Politik, vor der wir fliehen möchten, noch weniger sehe ich die Notwendigkeit einer bewaffneten (so war es wohl gemeint) Polizei ein, denn wenn auch eine Selbstverwaltung die Notwendigkeit einer gewissen Ordnung involviert, ist es doch garnicht nötig, die Taktiken politisch eingestellter Regierungsformen anzuwenden. Es gibt eine biblische Regierungsform und diese müßte die Grundlage der Konstitution eines Mennostaates sein. Wir wollen versuchen, das **nationale** Gefühl, daß das zahlenmäßige Anwachsen unserer Sekte bedingt, mit einer christlichen Selbstverwaltung in Einklang zu bringen und bei starkem, zielbewußtem Verantwortungsgefühl jedes Einzelnen würde d. Erfolg nicht ausbleiben. Leider haben wir immer noch eine ganze Anzahl Zweifler und Oppositionslustiger und es ist nur zu bedauern, daß diese immer zuerst auf dem Plan erscheinen und sich gegen einen vermeintlichen Feind zu verteidigen suchen, während doch die ganze Angelegenheit sie unberührt lassen sollte, da unvereinbar mit ihren Ansichten. Sie sind dann letzten Endes diejenigen, **die die Zeichen der Zeit nicht erkannt und dem Mahnrufe nicht gefolgt sind.** —

B. W.

Zeichen der Zeit!

In einem Blatt sind ernstliche Anschuldigungen gemacht, daß die Zeichen der Zeit im Jahre 1913 nicht gelesen worden sind, daß 1923—1928 nicht ernster zur Auswanderung geraten worden ist, daß Warnrufe hätten erschallen sollen, etc. Die Seufzer, daß anno 1873, 1913, 1923 nicht anders gehandelt worden ist, müssen nun schon reuevoll emporsteigen; für diese Zeitabschnitte ist es längst zu spät — da ist das Fohlen schon in den Brunnen gefallen.

Aber wie mit dem Jahre 1933, daß seiner Tragweite nach noch viel wichtiger ist als alle erstgenannten drei zusammen? Werden wir 1933 besser tun — Die Zeichen der Zeit nun lesen und einen richtigern Weg einschlagen, um solche Anschuldigungen für spätere Jahre vorzubeugen?

Die Zeichen der Zeit sind jetzt zahlreicher und deutlicher als je zuvor, aber wahrheitsgetreue, logische Betrachtungen derselben sind in mennonitischen Blättern nicht möglich aus Gründen, die nicht von mir abhängen. Ganz entschieden würden uns politische Ereignisse und Zeichen der Zeit nichts angehen, wenn unsre Lage unter den Völkern der Welt und das vitale Schicksal unsres Volkes nicht so sehr unzertrennlich eng mit andern Völkern verflochten wäre.

Heutzutage wohnen unsre deutschsprechenden Mennoniten, die Fleisch und Bein von unserm sind, in kleinern oder größern Gruppen zerstreut in aller Welt: über ganz Rußland, vom Schwarzen Meer angefangen bis ans nördliche Eismeer, über ganz Sibirien, vom Ural bis zum Stillen Ozean, im Kaukasus, in Persien, in Turkestan, in China, Buchara, Kaschmir, Mongolei, Mandschurei, in Polen, in Deutschland, in der Schweiz, in Holland, in Kanada, den Vereinigten Staaten, in Mexico, Brasilien, Paraguay, Palastina etc. und vielerorts werden sie hart gequält, es wird ein systematischer Druck von Seiten eineger Regierungen und Logen oder Klans auf sie ausgeübt, sie geistig und physisch zu vernichten oder sie gegen ihren Willen mit den betreffenden Landesvölkern zu assimilieren, wobei ihnen in manchen Ländern ihre deutsche Muttersprache systematisch zielbewußt weggenommen und ihnen der Zutritt zur deutschen Geisteskultur unmöglich gemacht wird.

Ich habe früher die meisten der vorgenannten Länder mehrfach bereist und kenne die kaukasisch-tatarisch-mongolisch-asiatischen Typen der Landesbevölkerungen, und wenn ich daran denke, daß unsre züchtigen, hübschen mennonitischen Mädchen, an die wir, — mennonitische Jünglinge, das erste und einzige Anrecht haben und an die wir uns nicht anders als auf dem ehrlichen Wege beim Altar vorbei heranwagten, nun der sexualen Willkür jener und ähnlicher Typen preisgegeben sind, dann wallt mein germanisches Blut hoch empörend auf. Deins auch?

Alles dieses ist auch eine direkte Folge davon, daß wir auch anno 1913 nicht die Zeichen der Zeit lasen. Es war so behaglich in den lang besessenen Nestern und falsche Propheten spielten sich als die Weisen des Volkes auf, lullten das Volk wieder in Ruhekissen ein, was dem Volk auch sehr gefiel, denn sonst sollte es wohl die liebgewordenen Heime verlassen und anderweitig von vorne anfangen. Man glaubte nicht, daß es so kommen würde, ja man glaubte auch dann noch nicht, als die Gefahr schon hereingebrochen, aber noch nur der Nachbar ausgeplündert war. Man meinte immer noch, daß sei die letzte Plünderung und nun werde es besser werden. Und wie ist es geworden? Wer hat sein Heim behalten? Damals als es noch nicht zu spät war, war es Dir zu viel auf anderer Stelle von vorne anzufangen — konntest Du später noch auf aderer Stelle anfangen als Deine Söhne und Brüder schon ermordet oder verschleppt waren?

Wer ein Auge hat zu sehen, der sehe, denn hier ist Erfahrung und nicht falscher Propheten Geschwätz.

Brüder in Amerika und andern Ländern werden erstaunt fragen, welches denn die Zeichen waren, auf die man hätte merken sollen. Der Zeichen war eine ganze Reihe, doch trugen sie, wie auch die heutigen Zeichen, akademischen Charakter, welcher mehr oder minder für Desput offen war und den falschen Propheten einen Triumpf in die Hand gab. Aber **ein** Zeichen, das Reichsbudget Rußlands, trug weniger akademischen Charakter und an Hand des Budgets rechnete Paul Rohrbach, ein einsichtsvoller Reichsdeutscher, im Jahre 1905 mit matematischer Genauigkeit aus, daß die Revolution in Rußland nicht vor 1915 und nicht später als 1920 einschlagen würde. Den Weltkrieg hatte er dabei aber in seinem Buch, daß bei 400 Seiten stark war, nicht gezeigt. Uebrigens konnte die Revolution in Rußland durch den Weltkrieg nur auf ganz kurze Zeit aufgehalten werden, wurde aber blutiger dadurch. Rohrbachs Argumente waren sehr eingehend, doch wenige glaubten sie, aber die Ereignisse in spätern Jahren bestätigten die Richtigkeit seiner matematischen Rechnung vollkommen. Rohrbachs Buch zirkulierte in Rußland unter dem Mantel und war den breiteren Schichten des Volkes nicht zugänglich, wie auch Bücher wichtigen Inhalts diesseits des Ozeans gar bald spurlos verschwinden.

In einem Zeitungsartikel läßt sich

natürlich nicht wiedergeben, was auf 400 Seiten eines Buches steht, aber kurz gesagt war Rohrbachs Rechnung diese: Rußlands Gesamtschulden ans Ausland frassen an Zinsen jährlich mehr als die Bevölkerung in Steuern aufbringen konnte, so daß zum Ende jedes Jahres die Regierung genötigt war, mehr Anleihe aufzunehmen, um seine Ausgaben zu decken. Die Steuern größer machen war unmöglich wegen der Zahlungsunfähigkeit des einzelnen Bürgers. Die Ausgaben kleiner machen ging auch nicht mehr, denn die Löhne der Beamten waren ohnehin schon winzig klein. So steuerte die Staatsmaschine dem Bankerott entgegen und es war nur noch eine Frage der Zeit, wie lange Frankreich neue Kredite geben würde, ohne die alte Schuld erhalten zu haben.

Wenn ein Staatsbankrott zu einer Zeit einsetzt, wo 25% des Bürgerstandes revolutionisiert ist, gibt's Revolution. Wenn die Polizei erst ihre Löhne nicht ausbezahlt kriegt oder in solchem Inflationsgeld, daß sie nicht mehr davon leben kann, dann schwindet die Stütze der Regierung zu Null und die 25% machen sofort ausgibigen Gebrauch von der Lage und ein Haufe Pöbel ist im Nu zusammen, begleitet von allen Kindern von allen Straßen. Die andere 75% der Bevölkerung halten die Revolution nicht mehr auf. Viele von diesen haben eine Scharte gegen die Regierung auszuwetzen wegen zu hohe Taxen, wegen Zwangsverkauf ihres Eigentums zur Deckung ihrer Schulden, wegen Unterschleifen und sonstigen Irregularitäten mit Volksgeldern und was sonst jeder noch auf seinem Herzen gegen eine Regierung hat und der größte Teil der 75% ist im besten Fall müßiger Zuschauer. Aktiv mit der Waffe in der Hand solche Regierungen verteidigen gehen die wenigsten der Zivilbevölkerung. Die Kriegsflotte ist in der Regel revolutionisiert und hilft den Aufständischen; die Landarmee ist an verschiedenen Orten des Landes stationiert, schießt auf Befehl, aber die meisten Kugeln gehen zu hoch und solche Truppenteile, die nicht zu hoch treffen, werden meuchlings überfallen und ermordet, denn sie können ihren Feind in einer Volksmasse niemals vom Freund unterscheiden.

Ein Staatsbankrott wird in solcher Zeit zum Signal zur aktiven Revolution und jede Revolution ist Chaos. Die französische Revolution fing auch da aktiv an, wo die Regierung zahlungsunfähig wurde und wie immer in solchen Fällen glaubte die damalige Regierung auch nicht, daß sie könnte gestürzt werden bis ihre Köpfe vom Fallmesser der Gilliotine abgehackt wurden.

Parallele Beweise liefert die Historie zahlreich. Und an Hand dieser kleinen Richtschnur wollen wir auf die Gegenwart schauen. Zuerst drängt sich uns stark konkav die wirtschaftliche Depression auf, wodurch zwar in manchen Ländern mehr als 25% der Bevölkerung ernstlich revolutionisiert worden sind, doch ist die Depression nicht die Ursache des Uebels, sondern nur eine direkte Folge desselben. Die Wurzel dieses Uebels liegt zweifellos — obgleich falsche Propheten dieses bestreiten — in dem sogenannten Friedensvertrag von Versailles, in dem nicht einmal der entfernteste Schatten der 14 Punkte Wilsons ist. Man denke nur an die Losung: „Friede ohne Annexion, ohne Kontribution" und an die Milliarden Reparationszahlungen, die Deutschland schon geleistet hat und die deutschen Kolonien in aller Welt, man denke weiter an den Korridor und andere Gebiete, die vom Reich abgetrennt wurden. Ferner ziehe man in Erwägung, daß 10 Jahre nach Versailles endlich mal eine Reparationssumme fixiert wurde, die bis an den Mond reichend hoch war und zukünftige Generationen, die noch nicht geboren sind, schon bis über die Ohren in Staatsschulden ersäufte.

Das junge Kanada hat schon über 12 Milliarden Schulden in Gold-Dollar, auf die es jährlich über 700 Millionen Gold-Dolar Zinsen zahlen soll und hat nur rund 10 Millionen Einwohner, Frauen und Kinder mitgezählt, von denen 1, 300,000 auf direktem Relief sind und ein noch größerer Teil der Bevölkerung auf andere Weise ein kümmerliches Dasein fristet. Die Zinsen wachsen Compund. Kann diese Bevölkerung solche Schulden bezahlen und wann?

In andern Ländern, die älter und größer sind als Kanada, sind die Summen auch größer, aber das Verhältnis der Zahlungsunmöglichkeit ist sehr dasselbe.

Auch Amerika, dieser Gibraltar auf dem Finanzmark, ist bereits auch schon von der Goldbasis heruntergezwungen worden, doch ist die Depression auch damit nicht um einen Zoll gebessert worden. Auch die 500 Millionen Golddollar, die Amerika vor wenigen Jahren durch den Farmboard auswarf zur Hochhaltung der Preise, hielten die Depression nicht einen Tag auf.

Trotz immer tiefer einreißender Arbeitslosigkeit und Armut in eignen Ländern oder Bereichen häsitieren kapitalistische Länder nicht, von der Sovietunion mit Blut, Fluch und Tränen beklebtes Getreide, Holz, Kohle, Oel etc. zu importiern, wodurch einige Kohlengräber, Wald- und Sägewerkarbeiter brotlos wurden und auch an Relief mußten und Farmer ihr Getreide nicht los wurden. Die Sovietunion, die hierdurch in den Besitz ausländischer Valuta gelangte, benutzt diese zur weiteren Untergrabung der kapitalistischen Staaten. Ja, die Sovieten, unter denen nicht wenig Juden und Judengenossen sind, die Butter und Eier, Mehl und Zucker haben, genieren sich nicht, die Erpressungen aus kapitalistischen Ländern noch dadurch zu betreiben, daß sie den ihrigen Einwohnern alle Lebensmittel gewaltmäßig fortnehmen, diese anspornen nach Amerika um Hilfe zu schreiben und den Bewohnern das ihnen geraubte Getreide dann für Dollargeld zu sehr hohem Preise verkaufen, damit diese leben bleiben können. Dieses ist ein tief ernstes Zeichen der Zeit, kannst Du es seiner Tiefe und Breite nach ermessen?

Bolschewistische Agitation ist in allen Ländern, Arbeiterstreike, Farmerstreike in mehreren Ländern, auf Präsident Roosevelt ein Mordanschlag, wobei der Bürgermeister von Chicago der Schußwunde erlag, Aufstände in den Gefängnissen und viele andere Zeichen der Zeit auf die gemerkt werden sollte.

Auf dem Gebiet internationaler Politik sind auch Zeichen, die verdienen gelesen zu werden. Der Völkerbund, der seinerzeit organisiert wurde, ewigen Frieden aufrecht zu halten, der Kelogg Pakt, die Entwaffnungskonferenzen und die Kriege zwischen Bolivien und Paraguay, Peru und Kolumbien, Japan gegen China. Frankreich liebäugelt mit der Sovietunion, wo es die kleine Entente schon hat, und dieses bedeutet nichts Gutes für Deutschland. England, das Munitionslieferungen nach Ostasien verboten hatte, hat das Verbot zurückgenommen und wird trotz aller Entwaffnungskonferenzen Munition und Waffen liefern. Amerika hat augenblicklich seiner Finanzschwierigkeiten wegen noch nicht Zeit gehabt, Stellung zu Japan zu nehmen, muß diese früher oder später aber nehmen. Durch die Erdbeben in Japan und Schwierigkeiten in Europa hat sich diese Stellungnahme noch von Zeit zu Zeit verzogen, bis eines Tages wie ein Blitz aus klarem Himmel die Stunde schlagen wird. Amerika hätte politisch wie kommerziell besser abgeschnitten, wenn es in Portsmouth wäre weniger auf Seiten Japans gewesen. Ob der nächste Krieg Amerika gegen Japan, oder Italien gegen Frankreich, oder Frankreich gegen Deutschland sein wird, wird die Zeit lehren, aber die Zukunft schwebt voll Ereignisse und die Idee vom ewigen Frieden in der Welt ist schön in die Zederkiste verpackt worden zur Aufbewahrung für zukünftige Generationen, denen sie mal nicht weniger „händig" kommen wird wie sie schon Napoleon kam.

Die wichtigsten Zeichen der Zeit sind aber auf religiösem Gebiet. Die Ursache zu den heftigsten, bittersten und unversöhnlichsten Streitigkeiten ist bisher Religion gewesen. Religion veranlaßte verheerende Kreuzzüge und langjährige Kriege, Religion veranlaßte blutige Verfolgungen, gräßliches Martern in den Folterkammern, verbrennen lebendiger Menschen auf Scheiterhaufen, Religion veranlaßte das größte Elend zu Luthers und Mennos Zeit, zur Zeit der Waldenser, zur Zeit Hutters in Mähren; Religion veranlaßte blutige Verheerungen unter dem Volke Israel in biblischen Zeiten; Religon veranlaßte Pogromme. Und weil Religion auch heute noch das gefährlichste Pulverfaß zu unüberbrückbaren Gegensätzen ist, will ich keins der heutigen Zeichen dieses Gebietes nennen, denn mein Sinn ist für allgemeinen Frieden und allgemeinen Wohlstand des einzelnen Haushalts. Im Wohlstande und Wohlergehen jedes einzelnen Haushaltes sehe ich den Wohlstand der Gesamtheit, wie auch ein friedliches Beisammenleben der Völker. Ich muß aber dieses sagen: ist die Notwendigkeit zu Entwaffnungskonferenzen auf militärischem Gebiet da, so ist sie 1000-mal größer zu Entwaffnungskonferenzen auf religiösem Gebiet und Prediger, Aelteste, Pastore, Priester und Bischöfe würden der Gesamtheit weit weisere Dienste leisten, wenn sie sich gegenseitig entwaffnen wollten anstatt von den Kanzeln in die Versammlungen Anathema, Spott, Hohn und Verachtung per Adresse anderer Richtungen hinein zu schleudern.

Dieser Chaos in den Religionen, in der Weltpolitik, in der Wirtschaft der einzelnen Staaten, im Welthandel gibt Japan freie Hand und ist der denkbar günstigste Nährboden die gelbe Gefahr wie auch die rote Hyder kräftig groß zu säugen.

Deutschland allein ist 5 Minuten vor 12 Uhr noch schnell zurückgekehrt auf soliderem Weg. Die Komödie ist da aus und die Bürger können mal wieder gehen was tun, nützliche Arbeit leisten. Der Jahrmarkt ist aus und die Krämer von hinnen gezogen, um andern Ländern mit ihrer Ware zu dienen.

Kriegsschiffe und Kanonen, Bomben und Giftgase, Aeroplane und Steigbügel werden mancherorts emsig fabriziert, und daß diese für Ackerbau und Polo-Park gemacht werden, glaubt auch kein Mennonit mehr. Friedliches Beisammenleben der Völker, die Friedensidee — dieses mennonitische Kulturgut — ist zur Aufbewahrung in die lange Kiste verpackt und unsre Freiheit vom Militärdienst ist in manchen Staaten mit Füßen getreten. Für die Zukunft ist diese Freiheit in solchen Staaten noch weit ernster bedroht als bisher, ja sogar 100% hoffnungslos. —

Die Zeichen der Zeit deuten jetzt auf Ereignisse, viel folgenschwerer als die Zeichen von anno 1913 und gebieten dringend das damals Versäumte wenigstens jetzt noch nachzuholen soweit es noch geht nachzuholen. Lulle Dich nicht in Ruhekissen ein, wie anno 1913, sondern tue das Deinige solange es nicht zu spät ist. Schaue mit beiden Augen auf alle Zeichen der Zeit und verschließe Deine Ohren nicht gegen diesen Warnruf, damit Du es später nicht bereuen brauchst, wie Tausende und aber Tausende es jetzt in der Hölle und Qual der Bolschewiken bereuen. Sterben ist die Lösung des Problems nur für die Alten, Abgelebten; nicht aber für die Jungen, für die bleibt nach Versterben unsrer Alten das Problem doch ungelöst. Und Bruder Michel sieht dies auch, selbst wenn zuvor er auch noch stirbt. Er ist ein treuer, biederer Mann, der vielen Menschen Gut's getan und stirbt er nicht zuvor, so zieht er lustig mit. Sein Vater wollte seine Söhne nicht dem Kriegsgott opfern und er will dieses auch nicht.

Die Lösung des Problems liegt in der Beschaffung eines passenden Siedlungsplatzes für eine große Anzahl Siedler, daß alle in aller Welt zerstreut wohnenden Mennoniten Raum genug fänden anzusiedeln, also Platz genug wäre, alle Mennoniten aus aller Welt zu sammeln, soweit diese noch zu sammeln gehen. Die Verwaltung dieser Kolonie dürfte nur in mennonitischen Händen sein und bleiben, damit Spielhöllen, Freudenhäuser etc. etc. könnten fern gehalten werden. Es müßte eine Art Autonomie — teritorale Selbstverwaltung sein mit den Muttersprache

Die Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung:	**$1.25**
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund	**$1.50**
Für Süd-Amerika und Europa	**$1.75**
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund	**$2.25**

Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze **Bekanntmachungen** und **Anzeigen** müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der **neuen,** auch den der **alten** Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

---

chen Platt und Hochdeutsch und dem unbeschränkten Zutritt zur deutschen Geisteskultur garantiert. Ein anderer wichtiger Beweggrund zur teritorialen Autonomie liegt darin, daß wir im Falle eines Krieges der Kriegerstaaten nicht in Mitleidenschaft gezogen würden, wie dieses immer der Fall ist, solange wir über alle Welt zerstreut wohnen. Obwohl wir in der Politik keines einzigen Staates mitreden, betrachtet doch jeder Staat uns als seine Leibeigenen, über deren Leben und Vermögen **er** verfügt ohne uns zu fragen. E r schickt die Polizei in unsre Häuser, unsre Söhne heraus zu holen, sie in den Krieg zu schicken; e r schickt die Polizei, uns unsre Pferde, Wagen, Getreide und was noch für den Krieg abzuholen; e r diktiert uns die unerträglich hohen Steuern zur Deckung der Kriegskosten. Daß wir uns das bißchen Wohlstand schwer dem Boden abgerungen und dem Magen abgespart haben, ist dem jeweiligen Staat blaue Luft — er betrachtet sich als den rechtmäßigen Besitzer unseres Vermögens und uns als seine Arbeitsbienen. „Und bist Du nicht willig, so brauch ich Gewalt", ist stets die Losung der Polizei.

Nachstehend gebe ich in kurzen Strichen die Konstruktion einer eventuellen Selbstverwaltung. Muß aber von vorn herein betonen, daß es nur ein Projekt ist und offen für Aenderungen, Ergänzungen je nach Wunsch der Gesamtheit.

Gedacht, wir wohnten allesamt auf einer großen Insel oder 17 Inseln, wie ein andrer Vorschlug, damit jede Gemeinde eine bewohnen könnte, oder hätten auf einem Kontinent ein groß Stück Land und jeder Haushalt hätte eine Heimstätte von 50 Hektar (120 acres) und hätten eine Exportstadt und kleine Städtchen zwischenein und sollten uns nun selbst regieren, wie würden wir's nun machen?

Je 10 Farmer wählen einen Zehntmann aus ihrer Mitte in die Bezirksversammlung. Je 10 Höfe in der Stadt oder Steuerzahler tun ebenso. Zirka 100 Zehntmänner sind genug für einen Bezirk und Bezirksversammlung. So organisiert sich der ganze Mennostaat in Bezirke. Jede Bezirksversammlung wählt aus ihrer Mitte je 2 Zehntmänner für die Staatsversammlung. Jede Bezirksversammlung wählt aus ihrer Mitte den Vorsitzenden, der Schulze heißt und die Staatsversammlung ihren Oberschulzen. Alle Ordnungen, Gesetze und Befehle werden hier gemacht mit absoluter Stimmenmehrheit und dem Ersten Staatsbeamten, der direkt vom Volk gewählt wird, zur Vollbringung überbracht. Um Gesetze allgemeinen Charakters einheitlich durchs ganze Land zu haben, werden die Funktionen jeder Volksvertretung genau abgegrenzt.

Sollte es eine Autonomie geben, in der wir unser eignes Geld haben müßten, so könnte dies der Gulden sein, auf Gold basiert, mit ¼ Goldgehalt des bisherigen U. S. Dollars oder mit der Deutschen Reichsmark gleich. Beim Umwechseln amerikanischer Dollare auf Menno-Gulden würde das ungefähr 4 Gulden für $1.00 geben. Die Kurs-Aufrechterhaltung des Menno-Gulden, wenn im Mennostaat nicht Goldgruften gefunden würden, wäre bei richtigem Staatshaushalt durch Export und Importregulierung leicht zu bewerkstelligen, vorausgesetzt, ein treuer, kluger Haushalter wird damit betraut.

Sage nicht, dies alles ist Utopie, schaue bloß auf Polen, das im Juli 1914 noch von keiner Autonomie zu träumen wagte und einen Monat später war es eine von allen Großmächten anerkannte Republik. Auch jetzt schwebt die Zukunft voll unerwarteter Ereignisse. Warum haben denn Japaner die Inseln von Hawai ein und andre Inseln in dem Großen Ozean und auf dem Kontinent soviel? Doch dies sag ich nur als Beispiel, nicht daß Du Dir was denken sollst.

Die Landeskirche ist die mennonitische und jede Gemeinde in ihren innern Angelegenheiten vollständig autonom. Für Gesamtinteressen der Gemeinde ist die Bundeskonferenz die höchste Instanz auf religiösem Gebiet. Auch zahlt der Staat nichts für Zwecke religiösen Charakters — dieses sind rein Gemeindeangelegenheiten.

Wie schon gesagt, dies sind nur kurze Striche eines Projektes und offen für Zusätze, Aenderungen und Umarbeitungen und nur für den Fall, daß sie notwendig werden sollten.

Was meine engsten Freunde und ich mit ihnen bezwecken ist den Warnruf ernst erschallen lassen in allen mennonitischen Kreisen der ganzen Welt und auszufinden, wie die Gesinnung der breiten Kreise ist: ob dafür oder dagegen, oder ob sie sich die Ruhekissen fester unterschieben, wie wir das anno 1913 in Rußland törichter Weise taten. Aus diesem Grunde bitte ich herzlich dringend, daß alle mennonitischen Blätter in aller Welt diesen Warnruf ungekürzt sobald als möglich in ihren Blättern abdrucken und mir die Nr. per Post zusenden.

Da durch die Presse leider lange nicht alle Mennoniten können erreicht werden, so ist an jedem Ort mindestens 1 Mitarbeiter nötig.

Die Sammlung unsres Volkes auf dem ganzen Erdenrund ist nicht über Nacht getan, muß ganz planmäßig gehandhabt werden, um Erfolg zu bringen. Aber was sofort getan werden muß, ist die Gründung eines Menno-Sammlungs-Welt-Vereins, deren Mitglieder als äußeres Abzeichen ein kleines Medallion tragen könnten, welches eine schleifenartig zusammengeschobene Fahne: weiß — blau — grün mit einer weißen Taube im blauen Feld, die in ihrem Schnabel die Friedenspalme trägt, repräsentiert. Für dieses Medallion müßte jedes Mitglied eine Spende für den Verein machen: ein armer Junge vielleicht 50 Cents, ein Dienstmädchen $1.00 und so höher hinauf je nach Vermögen bis der mehrfache Millionär auch $1,000,000.00 dazu gibt.

Wer will die Sache ins Leben rufen und wer will treuer Mitarbeiter sein? Bitte schreibe mir sofort alle Deine Gedanken und Gefühle über diesen Vorschlag. Laß Dir die Postmarke nicht schade sein. Weitere Schritte in dieser Richtung werden von Euren Antworten abhängen. **Schreibt unbedingt** an mich, denn die Sache ist von größter Wichtigkeit für unsre Zukunft.

Soweit hatte ich geschrieben als mir P. P. Krökers, Dallas, Ore. Artikel in Rundschau vom 15. März 1933 zu Gesicht kam. Merkwürdiger neuer Beweis, daß ganz verwandte Konstruktionen zu gleicher Zeit an ganz verschiedenen Orten der Welt in Köpfen, die einer vom andern garnicht um wissen, entstehen! Diese Erscheinung ist auf technischem Gebiet besonders häufig beobachtet worden und heute geht es mir persönlich so. Können wir womöglich die Sache schon zusammenschmeißen und uns gegenseitig korregieren? Denn Walkers Konstruktion scheint nicht auf Selbstverwaltung abzuzielen und würde uns in absehbarer Zukunft genau in dieselben Schwierigkeiten bringen, wie wir sie anno 1587, 1787, 1873, 1913 und 1923 hatten. Gerade diese Schwierigkeiten vorzubeugen ist unsre größte Aufgabe für 1933. Kriege, Revolutionen, zwangsmäßige Kontributionen in Söhnen, Geld und in natura aller Art sind uns ein bittrer Ekel schon seit der Zeit der Geusen.

Ferner ist aus Krökers Zeilen nicht ersichtlich, welcher Art das Landprojekt in Mexiko ist. Er gibt nur Aufschluß, wie wir auf dem Laufenden gehalten werden können. Leider haben wir auf andern Stellen unter sametweichen Hilfemänteln Landprojekte gehabt, durch die wir auf dem Laufenden geblieben sind. Gegenseitiges Korregieren in dieser Beziehung dürfte auch zum Vorteil der Gesamtheit werden.

J. J. Hildebrand.
121 Kate Str.,
Winnipeg, Man., Canada.

Korrespondenzen

Der alte Br. Jacob Schröder, Winnipeg erlitt letzten Sonnabend einen Schlaganfall, der zweite folgte Montag, und besinnungslos liegt er darnieder. Der Herr helfe.

Winkler Bibelschule „Pniel" gedenkt, so der Herr will, am 1. April l. J. abends **das Schul-Schluß-Programm** „Ben-Hur" und am 2. April nachmittags **die Entlassungsfeier** anzuberaumen. Es sind dazu alle Freunde der Schule herzlich eingeladen.

Winkler Bibelschule Pniel.

Laird, Sask.

den 4. März 1933.

Es gibt Tage im menschlichen Leben, wo man sagen möchte, „Sie gefallen uns nicht." Und zu solchen wären wohl auch die Tage in der ersten Hälfte des Februars zu zählen. Wo das Quecksilber nachts am Gradmesser bis 35 Reaumur sank und am Tage sich nicht höher wie bis zu 25 Grad nach Reaumur erhob, und dazu starker Wind, ja oft Sturm mit Schneetreiben. Man hörte Leute sagen, das seit 25 Jahren nicht solche anhaltende Kälte gewesen sei. Doch alles hat seine Zeit, nach der Kälte bekamen wir gelindes Wetter, und haben jetzt auch schon Tage, wo es bis zu 1 und 3 Grad Wärme steigt. Zu schade ist es, daß bei der Kälte auf vielen Stellen die Kartoffeln im Keller zu kalt geworden sind.— Ihr dort im Süden, ihr könnt uns glauben, es war auch für uns eine harte Zeit. —

Den 21. Februar war das Begräbnis eines jungen Mannes, 27 Jahre alt, Kornelius Pauls, bei der Auswanderung von Rußland hielt sich die Mutter mit der Familie längere Zeit in Deutschland auf, von dort kamen sie nach Canada. Die letzten 9 Monate hat der junge Mann in Saskatoon im Sanatorium zugebracht, wo doch keine Besserung seines Leidens erfolgte, aber es war eine Vorbereitung für ihn, dem Herrn zu folgen, wenn er ihn rufe, und endlich kam er leise und holte ihn Heim. Er ist vielleicht auch mit tausend Wünschen in Canada eingezogen, nun ist er mit bescheidnem Verlangen ins obere Kanaan versetzt. Da seine Mutter und Geschwister hierherum wohnen, wurde die Leiche hierher gesandt und nach der Leichenfeier in unserer Kirche auf dem nahen Friedhof bestattet. —

Zu der diesjährigen Bibelwoche war Br. Johann Rempel von Langham eingeladen. Den 26. abends hielt er die Einleitung zu derselben, er sprach über den Brief Pauli an Philimon. Die nächsten 3 Tage, nachmittags und abends, machte er Erklärungen über die Briefe an die Philipper. Die Versammlungen wurden sehr gut besucht. In der Pause dienten die Schwestern im Kellerraum mit einer Mahlzeit. Das Wet-

ter war günstig, nicht sehr kalt. — Von hier fuhr Br. Rempel nach Rosthern, er gedenkt dann, wenn es Gottes Wille ist, die Arbeit weiter in Hague, Aberdeen und Saskatoon zu tun. Vom 19. Febr. bis zum 23. war Johannes Regier in Wingart, wo sich mehrere Familien unsrer Gemeinde befinden. Er machte daselbst 22 Hausbesuche und predigte fünfmal.

Mit viel Interesse verfolgte ich in der Rundschau den Bericht über den „Besuch im Hause Doorn in Holland." Hätte mein lieber Regier den Bericht nach lesen können, er war ja noch ein alter Preuße und immer noch sehr interessiert über das Ergehen seiner alten Heimat. Er hätte den einsamen Mann bedauert, der aus dem Sturme so in die Stille geführt ist. — Was ist doch das menschliche Leben? Es führt über Höhen und durch Tiefen und schließlich ist es wie ein Dampf, der eine kleine Zeit währt, darnach aber vergeht er. Jak. 4, 14. Doch über jenem Sternenmeer da winkt ein schönes Land, wo keine Vergänglichkeit mehr ist, auch kein Weh und Leid. — Noch einen Gruß, auch an die fernen Freunde, sendet hiermit

Frau Peter Regier.

Herbert, Sask.

den 3. März 1933.

Ich möchte von hier berichten, daß wir nach einer herzhaft kalten Periode wieder mildes Wetter haben, keinen Schnee und die Erde taute am Mittage soviel, daß es kotig wurde. Br. Heinrich A. Neufeld ist wieder auf Reisen und besucht dieses Mal auf drei Wochen die Umgegend bei Eigenheim, Hague und Waldheim; fühlte schon in letzter Zeit nicht sehr wohl und wie es mir vorkommt, hat er ein Magenleiden, welches er nach meinem Dafürhalten je eher je lieber sich gründlich untersuchen lassen sollte. Wir leben ja gegenwärtig in einer eigenartigen Zeit, alles in Hülle und Fülle nur kein Geld, und da ist es das Sonderbare bei der Sache, daß das die „Depression" ausmacht. In unserm Heim sind wir, dem Herrn sei Dank, alle schön gesund, welches wir auch Euch von Herzen wünschen.

Mit den besten Grüßen zeichnet,

T. J. Gutwin.

Ausländisches

(Die genauen Adressen sind von der Board in Rosthern und von der Rundschau-Redaktion zu erhalten.)

Liebe Brüder! Will versuchen mit diesem Schreiben Sie herzlich bitten, wenn Sie können, auch für uns ein Scherflein einzulegen nach dem Torgsin in Melitopol. Würden Sie herzlich bitten, unser zu gedenken, da es uns sehr mangelt an Nahrung. Haben 3 kleine Kinderchen und einen kränklichen Mann, der zur schweren Arbeit untauglich ist. Wir hoffen, daß Ihr unsere Bitte nicht absagen werdet und der Herr möge es Ihnen vergelten. Grüßend Katja F. Bergmann.

Wir sind mit allem am Ende und wenn sich nicht bald Hilfe findet, dann sind wir für diese Welt verloren. Vielleicht sind dort Leute, die da helfen wollen, denn Hunger tut weh. Wir sind 5 Seelen in der Familie. Noch einen Gruß mit Psalm 68, 20.

Abram Gerh. Dück.

Die schwere Not treibt uns, Sie um Hilfe anzuflehen. Wir sind 9 Seelen in der Familie, haben den Sommer über gearbeitet und haben doch nichts bekommen. Wenn es möglich ist, so schickt uns bitte Hilfe. Hier sind schon viele, viele vor Hunger gestorben. Der Herr wird's Euch vergelten. Im voraus dankend

Martin Gerh. Warkentin.

Ich habe nie gedacht, daß hungern so weh tut. Unser drei-jähriges Töchterchen bittet so oft um etwas Brot und, o wie schmerzt es, wenn man dann sagen muß, es ist nichts mehr da. Mein Mann hat auch einen lieben Onkel, Johann Friesen, in den Vereinigten Staaten, stammend von Blumstein, Molotschna. Er wird wohl schon tot sein, aber er bittet seine Cousins dort aufzusuchen. Einer muß ein Kaufmann, der andere ein Apothekar sein. Dieses kann er sich denken von seinen Eltern; seine Mutter ist eine geb. Maria Joh. Friesen von Blumstein, er ein Warkentin. Bitte, helft, wenn Ihr könnt, und bittet andere, die da können. Im voraus einen herzlichen Dank. Peter P. Wiebe.

Chersonsk. Okr., P. O. Tiege, Selo Reinfeld.

Es geht uns nur sehr arm. Brot haben wir schon etliche Wochen keins. Wir sind immer fünf Seelen zu Tisch. Wir Große verstehen es, wenn kein Brot da ist, aber die Kleinen fragen nicht, ob da ist oder nicht. Ich bitte Sie, wenn Sie die Mittel haben, so schicken Sie uns Mithilfe. Hier bei uns bekommen viele von Amerika geschickt und da sieht man strahlende Gesichter. Wenn es geht, so sagen Sie meine Bitte nicht ab. Es grüßt Sie Olga Peter Penner.

In großer Not kommen auch wir zu Ihnen und bitten um Mithilfe. Wir haben dort auch noch viele Bekannte, vielleicht ist da jemand von ihnen der uns helfen kann. Es sind dort Hermann Wiebe, Johann Penner, Kornelius Penner, Kornelius Klassen und Johann Töws. Bitte, Freunde, helft uns in unserer Bedrängnis und Gott vergelte es Euch. Friedrich J. Fröse.

Rabotschij Possolok, Kitschkas No. 2, Uliza Karlamarksa Dom 30.

Es ist hier sehr kalt. Mama ist schon sehr schwach, liegt schon sehr lange im Bett. Sie sieht schrecklich aus, nur Haut und Knochen, die Beine aber ganz geschwollen. Es ist zu traurig, wenn sie nach Essen verlangt und wir es ihr nicht geben können. Wenn es jemand möglich machen könnte, uns ein paar Dollar durch den Torgsin zu schicken, dann wäre es vielleicht möglich durchzukommen. Bitte, wenn möglich, sogleich, wer weiß, ob wir sie sonst durchbringen. Wir sind in einer verzweifelten Lage.

Franz Pet. Schellenberg.

Die Not treibt mich, die Feder zu nehmen und ein kleines Brieflein an Sie zu richten, da mein Mann krank ist. Er wurde vor kurzem operiert und kann nicht arbeiten. Die Familie besteht aus 8 Seelen und so geht es uns sehr arm. Zu essen haben wir schon nur das, was wir uns zusammenbetteln und das fällt hier sehr schwer. Kleider haben wir auch keine. Darum bitte ich Sie, vielleicht haben Sie ein kleines Schärflein für unseren Lebensunterhalt übrig, und wäre es noch so klein, wir nehmen es mit dankendem Herzen entgegen. O haben Sie doch erbarmen mit unseren kleinen Kindern. Der liebe Gott wird es Ihnen vergelten. Den besten und herzlichsten Dank sendet Ihnen

Bernhard Gerh. Martens.

Ich bin gezwungen mit meiner großen Familie um Mithilfe zu bitten, wenn wir nicht Hungers sterben wollen. Wir haben da auch noch Freunde, wie Franz Pet. Dück, Peter Pet. Dück, Jakob Jak. Pauls von Georgstal, u. Peter Joh. Funk aus Grigorjewka. Vielleicht tut Ihr Eure milde Hand auf und helft uns in dieser schweren Zeit. Verschmäht meine Bitte nicht.

Franz Fr. Löwen.

Dnjeropetrowsk. Obl., P. O. Nikopoli, Katrinowsk. S.-S., Kol. Staro-Sawodskoje.

... Den 17. Dez. 1932 brach ich mir beim Fallen das linke Bein und die Hüfte und liege nun in Not und Schmerzen im Bett. Bin nun arbeitslos und brotlos und Frau und 6 kleine Kinder hungern. Wenn da noch mitleidige Herzen sind, so helft uns bitte in unserer schweren Lage. Hungern tut weh und dann schaut man so hoffnungsvoll zu Euch hinüber, von wo wir Hilfe erwarten, um uns zu retten vom Hungertode. Wir haben dort auch Geschwister wohnen, die von Sibirien hingezogen sind. Es sind Jakob Martens, David Lürke und Maria Warkentin und Heinrich Abrahams. Bitte, helft uns, wir haben es nötig.

Jakob Andr. Lötkemann.

Gor. Nikopolj, Nikopolsk. Ray., Selo Nowo-Nikolajewka.

Da uns die gegenwärtige Lage nötigt zu Ihnen zu kommen, um Hilfe zu suchen, so möchte ich sie bitten, eine kleine Hilfe an uns zu tun. Der Herr möchte es Ihnen ergelten dermaleinst dort in der Ewigkeit. Meine Familie besteht aus 5 Seelen, die Kinder von 7—2½ Jahren. Meine Frau leidet an den Lungen, so daß ich allein als Arbeiter dastehe. Den besten Dank sei Ihnen im voraus gesagt. In Liebe

Heinrich Kor. Epp.

Will mit meinem Schreiben versuchen, ob es nicht möglich ist, meine Verwandte zu finden, die im Jahre 1875 nach Amerika zogen. Aus dem Dorfe Prangenau Jakob Penner, in Kansas angesiedelt; Jakob Funke und Peter Funke, Brüder meiner Mutter. Bitte sie zu bitten mir mit irgend etwas mitzuhelfen, denn ich bin ganz am Hungern. Bitte mein Gesuch nicht abzuschlagen, ich befinde mich in einer üblen Lage.

Anna Dietr. Martens.

Mel. Okr., Mol. Ray., P.O. Leßnoje, Selo Landskrone.

Habe in letzten Tagen etliche Bittgesuche erhalten folgenden Inhalts:

... Papa bekam eine Sendung, doch sein Segen reicht auch bis uns. Die Freude der Kinder war groß. Sie wissen auch schon, was es heißt, sich nicht sattessen. O Onkel, der Jammer und Hunger ist unter der Menschheit größer als im Jahre 1921. Wenn Papa nicht von dort unterstützt würde, so würden wir wohl manches Mal hungriger zu Bette gehen, als wie es jetzt geschieht. Möge Gott unser aller Elend ein Ende machen, indem er uns Hilfe schickt, oder uns alle sterben läßt, aber nur nicht verhungern. Jesus sagt: „Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeist."

Ihre Nichte Lena Klein.

(Lena Klein ist die Tochter von Julius Siemens, Schönwiese, und ihr Mann ist der Sohn des wohlbekannten Lehrers Kleins. Adresse: Saporoshje, Alexandr., Joh. Klein, Komßomolsk. Ul. No. 1a.)

... Berichte Ihnen, daß Mama vier Dollar erhalten hat. Die Freude darüber war sehr groß, denn Mutter wdr in einer sehr schlechten Lage; erstens nicht gesund, dann schon wochenlang ohne Brot. Die Hilfe kam wie gerufen. Vier Dollar verschlagen viel; sie bekommt beinahe 4 Pud Produkte im Torgsin. Nun haben wir an Sie, Onkel Siemens, eine Bitte: wir befinden uns auch in einer schweren Lage, da wir beinahe nichts zu essen haben. Vielleicht könnten Sie dazu beitragen, daß auch wir von dort etwas unterstützt würden. Wir haben solange nicht um Mithilfe bitten dürfen, doch jetzt können wir nicht anders. Dank im voraus! Justina Löwen.

(Die erwähnte Mama ist die Witwe des verst. Peter Wiebe, Nikolajewka No. 5, und die Justina Löwen die zweitjüngste Tochter dieser Ehe. Ueber ihren Mann kann ich nicht Aufschluß geben. Adresse: P. St. New York, Don-Baß, Artjomowsk. Okr., Gorlowsk. Ranona, Jgnatjewka No. 6, Peter Löwen.)

Nun noch eine Bitte: Wer helfen kann, der säume nicht, es wird oben alles gebucht. Wer für irgend eine dieser Familien etwas spenden möchte, ich rechne mit Centen, der sende es an unsere Adresse: 405 Ave. G. South Saskatoon,— lege dann auch noch etwas bei und die Elenden wären getröstet. Eure im Geiste

Joh. und Hel. Siemens.

Ich suche meinen Freund und Vetter Kornelius Jakob Enns. Möchte gerne eine briefliche Verbindung mit ihm anknüpfen. Meine Adresse ist so: Saporoshsk. Okr., Chortizk. Ray., P.O. Nikolajpolj. Kor. Abr. Wiebe.

Erhielten vor etlichen Tagen die traurige Nachricht, daß mein lieber Schwiegervater, Johann J. Krause, wohl im Alter von 70 Jahren, in Alexanderpol, fr. Bachmuter Kreis, vor Hunger am 9. Januar gestorben ist. Die l. Mutter, geb. Maria Neufeld, Neu-Chortitza, muß auch schon seit etlichen Jahren das Bett hüten. Die Kinder, bei denen sie ist, haben auch nur so viel zu essen, als sie sich erbetteln können. Sollten von ihren Verwandten oder Bekannten wer in der Lage sein, ihnen zu helfen, so würden sie solches mit großem Dank annehmen. Ihre Adresse lautet: Don-Baß, Artjomowsk. Okr., Gorlowsk. Ray. P.O. New York, Kol. Alexanderpol, Jsaak Joh. Krause, für Witwe M. Krause.

Ihre Tochter, Helena Hamm, welche mit ihren zehn Kindern nach dem Norden verbannt ist, leidet große Not. Sie hat von den 10 Kindern schon nur drei bei sich. Die ältesten zwei Söhne sind verschwunden, fünf sind dort gestorben, wohl meistens vor Hunger. Ihr Mann, Jsaak Hamm, wurde, noch ehe sie verbannt wurde, arretiert und ist seitdem verschollen. Ihre Adresse ist: Uralsk. Obl., Nishnjetilsk. Okr., Nadeshdinsk. Ray., Morosowskoje Leßnjitschestwo, Nowoputinskij Utschastok, Splawnoi Barak, Helena Hamm.

Johann J. Jsaak.

Arnaud, Man.

Todesnachricht

Blytheswood, Ont.,
den 26. Februar 1933.

Ich wurde heute von Br. Heinrich Schmidt gebeten, einen Bericht an die Rundschau zu schreiben, da er, oder besser gesagt sie, viele Freunde und Angehörige haben, die gerne etwas davon hören möchten.

Da im Januar Monat hier in unserer Gegend viele an der Flu erkrankten, so wurde auch die Gattin des lieben Bruders Heinr. Schmidt daran krank. Es stellte sich auch noch Lungenentzündung ein und in einigen Tagen forderte der unerbittliche Tod das Leben der jungen Mutter.

Das Begräbnis war Freitag, den 27. Januar, in unserm Lokal in Leamington. Trotzdem es Arbeitstag war, waren doch sehr viele gekommen, um der lieben Schwester noch das letzte Geleit zu geben.

Die Einleitung machte Prediger Nik. Schmidt, Bruder des trauerndn Br. Hein. Schmidt, nach Jeremia 31, 3: „Ich habe dich je und je geliebt" usw. Dann sprach Prediger Jakob D. Janzen. Als Text wählte er Ebr. 4, 3: „Darum ist noch eine Ruh vorhanden dem Volke Gottes."

Als dritter Redner sprach Prediger Isaak H. Thießen. Sein Textwort war Offenb. Joh. 7, 9 bis Ende. Da viele englische Geschwister zugegen waren, so sprach Br. Thießen erst in deutscher und dann in englischer Sprache. Er betonte besonders den 14. Vers: „Diese sind's, die kommen sind aus großer Trübsal" usw.

Die lieben Brüder sprachen Worte des Trostes und des Mitleides zu dem tiefbetrübten Bruder, den lieben Kindern und den fünf Geschwistern der Dahingeschiedenen, aber auch ernste Worte zu der großen Versammlung.

Außer den gemeinschaftlich gesungenen Liedern, wurden noch einige passende Lieder vom Chor, unter Leitung des Dirigenten Hiebert, gesungen. Dann wurde der Versammlung noch die Gelegenheit gegeben, der Verstorbenen noch einmal ins Angesicht zu schauen und dem tiefbetrübten Bruder einige Worte des Trostes zu sagen oder ihm die Hand zu drücken.

Die Verstorbene ist alt geworden 31 Jahre, 8 Monate und 11 Tage und hinterläßt ihren tiefbetrübten Gatten, 5 Kinder, wovon das jüngste 5 Tage alt ist, 2 Schwestern und 5 Brüder. Sie war eine Tochter des vielen bekannten Br. Johann Willms, Kleefeld, Süd-Rußland. Die liebe Dahingeschiedene hatte vor einigen Jahren Vergebung ihrer Sünden erlangt und ruht nun auf unserem Kirchhofe, am Hochweg No. 3, um über kurz oder lang, als eine kluge Jungfrau dem Bräutigam entgegenzugehen.

Sie war die Erste in diesem Jahre. Etliche Tage später starb Peter Fast. Auch er durfte sagen: „Mir sind meine Sünden vergeben." Wer ist der nächste? Sollte Gott es für gut halten, bald wieder einen aus unserer Mitte zu rufen, möchte dann derselbe auch sagen können wie diese beiden, Offb. 7. 14: „Diese sind's, die gekommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen" usw.

Nebst Gruß,
Jakob J. Töws.

Bringe hiermit allen Verwandten und Bekannten die Trauerbotschaft, daß unsere lieb. Eltern, Johann und Maria Pauls, früher Arkadak, Rußland, in der Verbannung gestorben sind. Der liebe Vater soll den 2. Januar l. J. gestorben und nur von seinen beiden Söhnen Abraham und Heinrich am 3. Januar, ohne Sang und Klang zur letzten Ruhe gebettet worden sein. Abends, nachdem die Arbeiter zu Hause, haben sie dann eine Versammlung anberaumt, wo Pr. P. Hildebrandt über die Verse von 8—11 in Off. Kap. 2 und Br. G. Dyck über Römer 8, gesprochen haben.

Vom Herbst an hat der Vater am Magen gelitten, schwer krank nur etliche Tage gewesen.

Vom Tode und Begräbnis der lieben Mutter wissen wir wenig, nur daß sie bis zum Ende fröhlich im Herrn gewesen ist.

Jetzt stehen wir ganz verwaist da, schreiben die Jungens. Die Hälfte unserer Familie liegt in Kasakstan auf dem Friedhofe.

Die trauernden Kinder
John u. Tine Pauls.
Beechy, Sask., Box 139.

* * *

Die Adresse der Jungens:
Kasakstan, P. O. Karagande, Prietachtienskij possjelok No. 22, 4 Quart., 7ja Linija Dom No. 179, Abram Joh. Pauls.

Morden, Man.,

Montag, den 30. Januar, 4 Uhr nachmittags, erscholl der Ruf an unsern Vater, Abram Unrau: „Komm wieder Menschenkind." Er starb im Hause seiner Kinder Gerhard Penners, Kronsgart, wo er die letzten 10 Jahre seines Lebens in Pflege war. Penners (Tochter Anna) haben ihn bis an sein Lebensende treu und redlich gepflegt. Seine sterblichen Ueberreste wurden von dort per Schlitten nach Waldheim, bei Morden, zu Peter A. Unraus (Sohn) gebracht, wo von den Kindern die Vorbereitungen zum Begräbnis getroffen wurden. Am 4. Februar wurde er von der Sommerfelder Kirche aus zu Waldheim, beerdigt. Prediger Isaak A. Höppner hielt die Leichenrede. Er sprach über die Worte: „Haltet mich nicht auf, laßt mich zu meinem Vater gehen." Er sprach in sehr eindringlichen Worten zu der Versammlung und ermahnte uns, doch an unser Lebensende zu denken und die Zeit auszukaufen, weil es noch Heute heißt.

Trotz des sehr kalten Wetters waren doch recht viele teilnehmende Gäste erschienen, von Saskatoon konnten Umstände halber keine kommen.

Unser Vater Abram Unrau wurde im Jahre 1855, am 16. März, in Süd-Rußland geboren. Da seine Eltern schon frühe gestorben waren, wurde er im Dorfe Neuenburg, bei Wilhelm Janzens, erzogen.

Am 7. Oktober 1875, trat er mit Maria Dyck in den Ehestand und wanderten im Jahre 1876 aus nach Amerika, wo sie im Dorfe Waldheim, bei Morden, Man., ansiedelten und wo er sich bis zum Jahre 1919 der Landwirtschaft gewidmet hatte.

Unser Vater ist alt geworden 77 Jahre, 10 Monate und 18 Tage. Im Ehestand gelebt 16 Jahre, 11 Monate, 5 Tage. Witwer gewesen 40 Jahre, 3 Monate und 18 Tage. Er hinterläßt eine Schwester, 7 Kinder und eine Schar Großkinder, die seinen Tod betrauern.

Wir sprechen den vielen Freunden unsern herzlichen Dank aus, die ihn während seiner Krankheit besucht haben und auch den Gästen, die zum Begräbnis erschienen waren.

Die trauernden Kinder und Großkinder.

Springstein, Man.

Psalm 16, 6: „Das Los ist mir gefallen aufs Liebliche."

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten, diene zur Nachricht, daß es dem himmlischen Vater gefallen hat, unsre Eltern, Abram Jak. und Katarina Joh. Fast in Rußland, durch den Tod aus diesem Leben zu sich, in seine himmlische Heimat, zu rufen. Der Vater wie die Mutter, sind etwas über 63 Jahre alt geworden und haben uns Kinder, 2 Brüder und 1 Schwester in Rußland, gegenwärtig Mittelasien, Stadt Auliota, und uns samt unsern 4 Kindern hinterlassen. Lasse einen kurzen Auszug von Schw. Justinas Brief folgen. — Liebe Geschwister! Endlich will ich ein kleines Lebenszeichen von uns geben, daß Ihr wenigstens wißt, wie es uns geht, und wo wir geblieben sind. Wir sind nun schon 1½ Monat hier in Mittelasien in der Stadt Auliata. Erleben auch hier nur lauter Elend und Jammer. Wie Ihr wißt, mußten wir unsre Heimat verlassen, wegen Brotshalber und um nicht stetztwährend in Gefahr zu sein. So entschlossen wir alle hierher zu flüchten um unser Dasein hier zu fristen. Man sagte, hier sei nicht Winter und wäre noch Brot zu haben. Aber welche Täuschung! Als wir hier ankamen, waren es 15 Grad Frost, und das Brot teuer und auch schlecht zu haben, 18 Rubel a Pfund. Papa kaufte für das Geld, was wir noch hatten, etwas Bohnen und gelbe Rüben. Kochten uns dann zweimal den Tag eine sehr dünne Suppe. Brennung hatten wir nur sehr wenig, haben öfters gefroren. So kamen die Weihnachten. Paar Tage vor Weihnachten erkrankte Mama. Sie klagte über das zu harte Lager, welches aus wenig Heu auf dem Fußboden bestand. Nichts schlimmes ahnend, vergingen etliche Tage. Am letzten Feiertage wurde auch ich krank und konnte nicht mehr aufstehen. Ich war die meiste Zeit besinnungslos. Gleich am andern Tage erkrankte auch Papa. Die Eltern waren bis auf die letzten Tage bei Besinnung. Abram besorgte uns alle. Er ging mehrere Tage aus, um einen Arzt zu rufen, aber immer vergebens. Bis endlich ein deutscher Mann aus der Stadt sich erbarmte. Papa war aber schon sehr krank, denn er vernahm nicht, wenn wir zu ihm sprachen und schlief immer. In der Nacht auf den 3. Januar röchelte er auf einmal ganz anders. Und als Abram aufstand und zu ihm ging, war er schon tot. Es war mir alles wie ein Traum. Mama wollte es nicht glauben, daß Papa tot sei. Abram und Jakob huben Papa vom Lager und trugen ihn hinaus. Den andern Tag, am 4. Januar, war auch Mama schon eine Leiche. Und die Jungens wurden auch krank. Gegen Abend, am 4. Januar, wurden Papa und Mama von fremden Leuten in einem Grabe begraben. Von uns war niemand dabei. Wir wurden alle drei im Krankenhause aufgenommen. Der Arzt stellte Flecktyphus fest. 20 Tage wurden wir im Krankenhause gepflegt. Wurden dann aus dem Hospital krank und schwach entlassen. Sind nun bei fremden Leute krank, schwach u. ganz ohne Essen. Die Jungens sieht es wie Leichen. Wenn wir zurück nach der Krim könnten, haben aber kein Geld. Unsre Lage ist trostlos!! Bitte, wenn Ihr uns doch paar Dollar nach der Krim zu Peter Wieben schicken könnt, daß, wenn wir dort erst sind, wir was zu Essen haben. Können wir aber nicht zurück, so schicken P. Wieben es uns zu. Es ist schauderhaft, dem Hungertode entgegen zu schauen. Gedenkt unser im Gebet! Eure tiefbetrübte Schwester
Justina Fast.

Bitte, wer möchte noch etwas beitragen, daß wir den l. Geschwister mithelfen können? Jesus sagt, Matth. 25, 40: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt Ihr mir getan." Br. Jakob ist der Aelteste von den Geschwistern. Ist aber ein Armer unter den Armen, weil er ein Taubstummer ist. Ist jemand da, der helfen möchte? Seid so freundlich und sendet die Gaben zu uns, wir leiten es weiter. Vielleicht sendet uns von den Krimern wer die Adresse von Peter Wieben, Katagai. Die Schwester hat vergessen die volle Adresse uns zu senden, und wir wissen sie auch nicht. Wir danken im voraus freundlichst. Einen Gruß an alle, die uns bekannt sind.

In Liebe Eure Geschwister:
Gerhard u. Aganeta Penner.

Todesnachricht.

Allen Freunden und Bekannten diene zur Nachricht, daß es Gottes Wille gewesen ist, unsern l. Schwager, Isaak Peter Klassen, aus diesem Leben abzurufen. Klassen stammte aus dem Dorfe Nikolaital, wohnte jetzt aber in Nikolaipol Nr. 1, wo er als Knecht beim Artell diente. Seine Frau ist Maria, gebor. Löwen, aus Neu-Chortitza.

Der liebe Schwager war schon längere Zeit leidend. Den 14. Januar fuhr er noch bis zum nächsten Torgsinladen, um die allernötigsten Einkäufe zu machen. Den 16. kam er nach Hause, und den 17., 12 Uhr

mittags, ward er eine Leiche, welche den 19. Januar zur letzten Ruhe bestattet wurde. Er hinterläßt seine Frau und drei kleine Kinder. Gott der Herr wolle die Witwe und die kleinen Waisen versorgen.

J. J. Löwen, Macklin, Sask.

— Laut Bitte aus „Der Bote." —

Irmingart von Traunstein

Historische Erzählung aus der Reformationszeit.

Von

A. Wilhelmy.

(Fortsetzung.)

„Bruno nennt ihn Heinrich; wie kommt's, daß wir ihn Franz rufen?"

„Irmingart wechselte mit dem Namen, als mein Bruder nicht zurückkehrte, so erzählte der Kaplan. — Doch nun müssen wir uns entschließen, in welcher Weise meinem Bruder geholfen werden kann. — Versuche es, Renatus, und bringe mir den Bruno. Sage ihm, er möge kommen und mir Kruzifixe zum Verkauf anbieten, da wird's keinem auffällig sein, wenn er hier längere Zeit bei mir ist. Sage ihm, der Kleine sei meines Bruders, Graf von Ettersek, und seiner Gemahlin Irmingart einziges Kind."

So wanderte am nächsten Tage Renatus wieder von dannen, geleitet von den Segenswünschen des Abtes.

Vincents und Dieters Blicke trafen sich verständnisvoll; ihre Neugierde war groß.

„Mit der Abschrift, wovon der Dünne solch Wesen macht, hat's eine absonderliche Bewandnis," meinte ersterer.

„Hm," flüsterte der Dicke, „ist wohl ein Dokument hinsichtlich des Söhnchens, ha, ha, ha! Doch, wie kommt man dahinter?"

Es ist ein trefflicher Vergleich, den unser Herr Jesus vom guten und vom schlechten Baum anführt, wie die Frucht dem Boden entspricht, der sie hervorbringt. Dietert wie auch Vincent wähnten gemeiniglich unreine, unlautere Handlungen bei andern.

Renatus schritt rüstig vorwärts, ihm lag's selbst am Herzen, dem Grafen Ettersek zu helfen, soweit er konnte. —

Die schöne Straße lag leer; so weit er sehen konnte, war er ganz allein zwischen dem himmelanstrebenden Bergen. Ihm ward die Zeit nicht lang, all das Gehörte begleitete ihn; nur fragte er sich, wird Bruno mitgehen? — So in Gedanken verloren, hörte er sich anreden und zu seinem Schrecken sieht Bruder Urban vor ihm.

„Grüß Gott! Bruder Renatus, kehrt Ihr heute schon zurück? Wir erwarten Euch noch nicht."

„Wie Ihr seht, Bruder Urban. Aber, wenn ich fragen darf, wohin führt Euch der Weg?" — Heimliche Furcht, Bruno möchte entdeckt sein, bewegte ihn zu der Frage.

„Ja, denkt Euch, welche Veranlassung mich nötigt, diesen Weg nach Salzburg zu unternehmen; man sagt, der Ketzer Stephanus Agricola treibe sich hier umher, halte heimliche Zusammenkünfte und reiche das Heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt den Laien."

„Ach, Bruder Urban, Ihr seht Gespenster," rief Renatus laut lachend, doch zitternd und bangend um Bruno, innerlich bittend: ‚Herr, Herr, schütze ihn'!"

„Gespenster sehen?" gab Urban zurück. Nennt Ihr gedruckte Bücher mit ketzerischem Inhalt auch Gespenster? Seht hier, die verfluchten 95 Thesen, die den ganzen Streit hervorgerufen haben, daneben liegt das Lied von dem verfluchten Paul Speratus: ‚Es ist das Heil uns kommen her'. — Nein, Bruder Renatus, Ihr seid zu gleichgültig in dieser Beziehung; wo man derlei Schrift findet, da gibt's Ketzer und die müssen — na, ja, die müssen verbrannt werden."

Rentaus schüttelte sich. — „Bruder Urban, wie könnt Ihr so leicht damit fertig werden!"

Ein stechender Blick desselben traf ihn mit der Gegenfrage: „Wollt Ihr etwa die vermaledeiten Hunde verteidigen?"

„Ach, Urban, wollt Ihr in mir vielleicht den Agricola suchen?" lachte Renatus, „wißt, dann würde man mich schon (er machte eine bezeichnende Bewegung an seinem Hals, die anzeigen sollte, daß der Kopf nicht mehr am Platz wäre) so viel kürzer gemacht haben."

„Jawohl, jawohl," lachte befriedigt Urban; „doch, Renatus, halte meinen Gang nicht auf, ich muß gen Salzburg zum Erzbischof, die Gegend muß hier durchsucht werden."

Rentaus sann einen Augenblick nach, dann sagte er: „Es mag wohlgetan sein; ich kann mir nur nicht denken, daß Agricola mit Freude an den Salzburger Turm denkt und sich hier aufhalten soll."

„Ach, Renatus," entgegnete Urban mit verdrießlichem Gesicht, „die Geschichte war in ungeschickte Hände gekommen, so etwas muß fein gemacht werden, — glaubt mir, ich — —"

„So ganz genau erinnere ich mich nicht, wie war's doch?"

„Nun ja, der Agricola lag bereits drei Jahre im finstern Kerker zu Mühldorf am Inn. Oft gab man ihm Gelegenheit zu widerrufen, aber der verstockte Mensch beharrte bei seiner Ansicht; man verhängte Strafen verschiedener Art über ihn, auch das erreichte nichts, er blieb starr und steif bei seinem Glauben und reizte dadurch diejenigen, die es doch besser wußten als er, zu großem Zorn. — Man war entschlossen, von ihm entweder Widerruf oder Tod zu fordern."

„Jetzt entsinne ich mich, der Erzbischof wollte ihn enthaupten lassen."

„Ach nein, Renatus, so unvorsichtig geht der nicht vor. Das gemeine Volk war dem Agricola sehr zugetan, weil derselbe in offener Rede ihnen sogar der Kirche gegenüber recht gab, und vieles, was dieselbe mit gutem Recht fordern kann, nicht nur tadelte, nein, mit vielen Worten schalt und es als großes Unrecht bezeichnete. Seht, hätte der Erzbischof ihn nun ohne weiteres weggeschafft — wem brauchte er Rechenschaft darüber zu geben? Aber er tat es nicht und meinte, das Volk würde eher zurückkehren von dem Wahn, wenn ein Zeichen vom Himmel den Agricola träfe."

„Ja, Urban, damit hat der Erzbischof sich lächerlich gemacht."

„Das ist's ja, was ich sage; wie konnte man einem Tölpel solches anvertrauen! — Der Plan war fein ausgedacht; wenn Agricola, der sich verantworten sollte, so lange im Turm gefangen blieb, dann mit einem Knall in Stücke flog, so mußte das Volk denken, das war ein Gottesgericht, nicht wahr?"

„Aber es kam anders."

„Ganz recht, glaubt mir, Renatus, wäre es mir anvertraut gewesen, ich hätte das Feuer nicht zu früh ins Pulver geworfen; das ist's ja, was ich tadle, daß man einen Tölpel dazu nahm."

Renatus konnte seinen Widerwillen nicht verbergen, er schüttelte sich. „Ihr hättet es tun mögen?"

„Warum nicht! Glaubt mir, wäre der Agricola damals mit dem Turm in die Luft geflogen, anstatt daß man ihn, um das Volk, was so unnötig darüber ergrimmt war, davon jagte, glaubt mir, es wäre besser für uns."

„Allerdings waren die Leute erbost, wie der Kerl öffentlich erzählte, wozu man ihn gedungen hatte; wir glaubten auch, es würde Aufruhr geben," stimmte Renatus zu.

„Doch, Urban, ich muß weiter, mein Herr Abt will für einen Seitenaltar feines Holzschnitzwerk von Berchtesgaden haben, ich soll's aussuchen, er ist eigen in seinem Geschmack."

„Wie ist Euer Abt? Man hört nicht viel von ihm!"

„Glaub schon; er ist ein guter, gerechter Herr, hat viel Zeit für wissenschaftliches Forschen, liebt feines Bildwerk und freut sich, wenn sein Kloster durch Handschriften bereichert wird."

„Daher kommt's wohl, daß man seinen Namen gegen die Ketzer nicht nennen hört!"

„Ganz recht, Urban. Als der Turm in die Luft flog ohne Agricola, erschracken wir gar sehr über den Knall. Darnach erfuhren wir, was die Veranlassung war."

„Jedermann verfolgt seine Ziele," meinte Urban, „daher müssen auch wir uns jetzt trennen. Lebt wohl, Renatus."

„Auf Wiedersehen, Bruder Urban," antwortete er, sich schnell von ihm wendend. —

„Bruno, Bruno, man ist dir auf der Spur; werde ich dich treffen, oder bist du schon fort?" fragten die Gedanken.

Wie er den Weg zur Klause hinschritt, hoffte er die Klausnerin wahrzunehmen, doch nirgends war sie zu sehen; er eilte vorwärts, hoffend, Bruno oben sicher zu treffen; alles war still ringsum bis auf das ferne Rauschen in der Almbachklamm, so trat er in die einsame Behausung — alles leer, nichts deutete darauf hin, daß jemand hier gewesen war.

Renatus ging das schöne Tal entlang und erfreute sich an dem hübschen Anblick, den die Berge ihm boten, da war's, als hörte er den Pirolruf; er stützte und spähte umher.

„Renatus, sucht Ihr mich," fragte Bruno, der, verborgen von einem Felsblock, anscheinend auf ihn gewartet hatte.

„Gottlob, daß ich Euch treffe. Wo waret Ihr? Ich suchte Euch vergeblich in der Grotte."

„Man späht uns nach, Renatus; ich muß fort. Die Klausnerin hat's erfahren von der Tochter des Mesners, bei denen das Kind zu Hause ist. — Doch sagt mir nun den Bescheid Eures Herrn."

„Ja, Bruno, Eure Vermutung war richtig, der Kleine heißt Heinrich Franz Kurt von Ettersek-Traunstein."

„Gott sei Lob und Dank!" rief ersterer, die Hände faltend. „Nun gilt's, so bald wie möglich dem trauernden Vater die frohe Kunde zu bringen."

Nach langem Ueberlegen willigte Bruno ein, am andern Tag den Weg nach Salzburg in Gemeinschaft mit Renatus und dem Knaben zu unternehmen.

„Wißt, Renatus, mit Agricola bin ich nicht zu verwechseln; aber die Päpstlichen fürchten ihn und daher vermuten sie ihn hier. Wie sie ihn zum Lande hinausjagten, ging er nach Augsburg, von da ging er ins Sächsische hinein. Ich kenne ihn persönlich und weiß, daß wir uns nicht ähnlich sind."

Sie trafen ihre Verabredung für den folgenden Tag und trennten sich für heute.

* * *

Das Wiedersehen.

Graue Nebel umhüllten die Gipfel vom Watzmann und Göhl, in seltsamen Schlichten wallten sie an den übrigen Bergwänden entlang. Kalt und feucht war die Luft; an den Hecken und im Gesträuch hatten die Spinnen ihre Netze gespannt, zart und fein, und doch der unbedachten Fliege den sichern Tod bringend.

Ein Bild unsrer Zeit, dachte Renatus, als er früh am andern Morgen Franz abholte. Derselbe schien sich nicht sehr zu freuen, die schöne Freiheit, die er in vollen Zügen genoß, wieder mit dem Klosterleben in Salzburg zu vertauschen.

„Kommen wir hierher zurück?" fragte er Renatus.

„Nein, Kindchen; möchtest du denn immer hier sein?"

Franz schwieg und scheute sich augenscheinlich, seine Gedanken zu äußern.

„Wir gehen zum Herrn Abt, der ist dir lieb, nicht wahr?"

„Ja, Renatus, der und du seid mir lieb, die andern mag ich nicht leiden; und dann ist's im Klostergarten so eng und die Mauern so sehr hoch."

„Möchtest lieber sein, wo du weit umher sehen könntest, mein kleiner Franz?" fragte Renatus mit weichem Klang seiner Stimme; er freute sich für das Kind, aber ihn selbst schmerzte der Gedanke, sich von ihm trennen zu müssen. —

(Fortsetzung folgt.)

Kerlchen.

Kerlchens Lern- und Wanderjahre
(Fortsetzung.)

Kerlchen wird vernüftig.

Da huschte Dagmar von Kauffungen zu ihr heran und flüsterte ihr ins Ohr: „Gräm dich nicht, Süßes, Dingelmann möchte wohl, aber er kann nich, ihm is was geplatzt."

Damit huschte die Kleine wieder fort und Kerlchen lachte, lachte so laut und fröhlich, daß alle Augen sich jetzt zu ihr hindrehten, und Frau Oberst Schlieden war nun an der Reihe, rot zu werden über ihr ungeschliffenes Kerlchen.

Was war denn nur geschehen?

Aber schon kam Kerlchen zu ihr gelaufen, die neben der munteren Frau Landrat von Kauffungen saß und raunte ihr nicht allzu leise ins Ohr, daß Emil Dingelmann solches Pech gehabt hätte, — „du kannst es jetzt nicht sehen, Muusch, er sitzt drauf".

„Kerlchen, aber Kerlchen!"

Das fröhliche Lachen des frischen Mädchenmundes hatte aber einem andern im Saale großen Mut gemacht. Es war der „Geselle", wie er allgemein hieß, ein junger Mann im Geschäft des Herrn Schlachtermeisters Krone. Seinen eigentlichen Namen wußte niemand, er wurde stillschweigend geduldet, seine große Bescheidenheit und Schüchternheit bewahrte ihn auch davor, irgendwie anzustoßen.

Tagelang vor diesem Feste hatte er sich schon passende Anfangsgespräche überdacht, aber er war noch zu keinem Resultat gekommen. Er fühlte mit Beschämung, daß sein nagelneuer Rock, den „Vater" heute Morgen aus dem Dorfe geschickt, ganz anders saß als die Fräcke und Röcke der jungen Honoratiorensöhne, er rückte und zupfte an sich herum und reckte sich gerade, aber das half nichts, im Gegenteil, es sah so aus, als rückte er immer während die Fleischmulde auf seiner Schulter zurecht, mit der er tagsüber ausging.

Sein Brotherr, Schlachter Krone, der viel von dem strebsamen jungen Manne hielt, hatte ihm zwar gut zugeredet und vortreffliche Lehre gegeben:

„Nur nich ängstlich, sprach der Hahn zum Regenworm, Du brauchst Dir nich zu schenieren, hast Dein Teil gelernt, hast Dir was gespart und noch was im Hinterhalt, sonne Leite sind rar. Weißte nischt anders mit den Mächens zu reden, dann sprich von Deinem Metier, 's kann den Gänsen nischt schaden, wenn de ihnen blausiebel machst, wo der Mirbebraten sitzt und wo's Roßbiff."

Und nun stand der Geselle vor Kerlchen. Ein leises Flüstern ging durch alle Reihen, er bemerkte es und wurde glühendrot.

Eine Weile saßen sie schweigend beieinander.

„Aber", dachte der Geselle, „ech kann doch nunne nich schonst mit das Roßbiff anfangen — —"

„Es war sehr nett von Ihnen, daß Sie auch gekommen sind," sagte da ein fröhliches Stimmchen neben ihm. Er verzog seinen großen Mund zu breitem, gemütlichem Grinsen.

Sie lachte wieder hellauf.

„Ach Freilein, ech geheere doch eigentlich nich hierher. Gucken Se, bei mir uffn Dorf, da ham mersch erste Wort un jeder horcht, wemmersch Maul auftut, aber hier bin ich der Garniemand. Mein Vater is Gemeindevorstand. Aber ich wollt nich egal zu Hause stecken, sondern mir ä Linschen de Welt besehn."

„Das ist recht, Herr — Herr — Herr Geselle," entgegnete Kerlchen freundlich.

„Nä nä, nich Geselle, „Bär" ist mein weter Name, wenn Se nischt dawider haben."

Kerlchen lachte wieder hell auf und nickte ihrer Mutter zu, die mit etwas besorgten Blicken der Unterhaltung folgte, „wäre sie nur erst zu Ende", dachte Frau Oberst, „der Partner von Fee ist zu sonderbar, und dabei kommt er mir bekannt vor."

„Ham die Werschtchen geschmeckt, die ich heite Morgen bei Sie zum Frihstück brachte?" begann Herr Bär von neuem das Gespräch."

„Sie waren hochfein," erklärte Kerlchen begeistert, „ich esse sie zu gern."

„Das freit mich, das freit mich, Freilein! S'is so was solides in die Dinger, ä besonderes Rezept von meinen Vater, was mir immer in der Bärenkammer machen, — so heißt nämlich unser Haus: „Zur Bärenkammer"."

„Wie romantisch!" lachte Kerlchen.

„Nä, nich romantisch — s'is thiringisch, aber schad nischt, ich werde mir erlauben, Sie von nun an efters mit ä Paar Wirschtchen unter de Arme zu greifen."

Das fröhliche Durcheinander überhob Kerlchen der Antwort. Gretchen Döring stürzte auf sie zu.

„Das muß ich sagen, Kerlchen, du hast deinen Bären gut an der Leine geführt, nicht Aug' noch Ohr hattest du für mich u. hast nicht mal gesehen, wie Emil Dingelmann das Lokal verließ. Zum Totlachen wars! Ob er wohl wiederkommt?"

„Er tut mir leid", meinte Kerlchen. „Ich kann ihn nicht ausstehen, aber er tut mir leid."

„Na, mir nicht," lachte Gretchen ungerührt, „er ist ein zu eingebildeter Patron, und seine Mutter und Großmutter haben sich in dieser letzten halben Stunde bereits mit dem ganzen Saale verkracht. Aber Fräulein Hassee tut mir leid. Denk dir, niemand bemerkte sie, weil sie ein Waschkleid anhat. Was sind diese Menschen dämlich! Fräulein Hassee ist die Hübschseste von uns allen, sieh nur das sanfte, liebe Gesichtchen, die schönen Braunaugen unter den blonden Locken. Sie kann doch nichts dafür, daß sie eine Lehrerswaise ist, die sich nicht so aufdonnern kann, wie wir."

Kerlchen lief unverzüglich auf das schlichte Mädchen zu kurz vorher stockte ihr Schritt aber. Sie hatte noch nie ein Wort mit Fräulein Hassee gesprochen und wußte gar nicht, was sie in diesem Falle sagen sollte, sie konnte doch unmöglich von ihrem warmen Mitleid sprechen. Zum Glück hatte sie eine Bonbonniere in der Tasche, die ihr der Oberst von einer Reise mitgebracht, sie hielt der jungen, blassen Dame das Kästchen hin:

„Nehmen Sie bitte das größte," bat Kerlchen herzbeweglich, und Fräulein Hassee drückte ihr die Hand, ohne ein Wort zu sagen, und schluckte mit den süßen Pralinees ein paar bittere Tränen hinunter, die ihr sacht über die Wangen gerollt waren.

Gleich darauf ging man zu Tisch.

Kerlchen saß zwischen ihrer Mama und Monsieur Poncet, sie unterhielt sich gern mit dem lebhaften, alten Männchen. Herr von Kranich war noch mit dem Oberst in Amalienlust, der Herr Postelebe hatte noch Dienst, und der Referendar war nach Erfurt gefahren. Kerlchen schaute fröhlich auf das muntere Geplauder der Anderen und — aß. Ab und zu wurde ihr Tüllärmel links gezupft, das war, wenn sie sich wieder eine gehörige Portion aufgelegt hatte, und Frau Oberst mit einem leisen Entsetzen kämpfte, aber dann begegnete sie immer ein paar erstaunt fragenden Augen: „Muusch, hab du mal solchen Hunger!"

Der Stärkepudding sättigte aber endgültig. Während seiner Vertilgung herrschte Totenstille im Saal, denn die Münder waren samt und sonders verkleistert, so sehr man auch Heidelbeeren nachaß.

Endlich wurden die Stühle gerückt. Schang und die übrige Bedienung räumten den Tisch ab.

Herr Bär trat wieder zu Kerlchen. Er war rot und heiß.

„Ech geh fort, Freilein, s'is nischt dahier für mich, se machen sich alle lustig über mich. Ech bin das nicht gewehnt, mit Messer und Gabel zugleich zu essen und ich denk, wenn mer sonst ä ehrlicher Mensch is, kann mer sich ruhig en „Pfampf" von die Kartoffeln machen und Soße dribergießen. Nä, ich geh weg, Sie sin die Einzigste, die's gut mit mer meint, aber Sie sin mir zu zart un vornehm. Adje!"

Er kam nochmal zu Kerlchen zurück:

„Mit die Werschtchen bleibts dabei, ä Mann, ä Wort!"

Kerlchen gab ihm die Hand mit ein paar lieben, bedauernden Worten, dann schaute sie wieder unverwandt zu den Musikanten hin, wo sie etwas sehr zu interessieren schien.

Aber nach dem ersten Musikstück lief Kerlchen eilends davon, kroch möglichst unauffällig hinter die große Baßgeige und schmuggelte sich neben den Klavierspieler.

„Was fehlt Ihnen," fragte sie rasch und energisch, wenn auch ganz leise, „kann ich Ihnen helfen?"

Musikus Scholz griff plötzlich ein paar falsche Akkorde, seine Brust hob und senkte sich in schweren Atemzügen. Scheu sah er seitwärts, wer es wohl sein möge, dem seine Privatverhältnisse so nahe angingen.

Er sah in ein freundliches, vor Aufregung rot und heiß gewordenes Kindergesicht, über dem ein Heckenrosenkranz möglichst schief schwebte, und ein kleiner, trotziger Mund raunte zum zweiten Mal: „Kann ich Ihnen helfen, so sagen Sie's doch!

Wieder griff Musikus Scholz ein paar falsche Töne, und die erste Violine, welche die Oberaufsicht hatte, sah unwillig und scharf nach ihm hin.

„Das Kerlchen," murmelte Musikus Scholz erkennend, und sei es nun, daß er aus alter Erfahrung wußte, daß Felicitas so lange fragte, bis sie die Wahrheit heraus hatte, oder dünkte es ihm in der Tat zu schwer, seinen Kummer zu verbergen, kurz er berichtete Kerlchen ganz leise mitten in den Wellen der „schönen blauen Donau": „Meine Frau, meine arme Frau! Sie ist so sehr krank und niemand bei ihr, wie der fünfjährige Jung', der wird aber auch arg müd' unm die Zeit — ich mußte aber hergehen, hatte keinen Ersatz und das Verdienst brauche ich so nötig bei den vielen Doktorrechnungen, ach du mein Gott — —".

Mit Kerlchen ging das Mitleid ganz und gar durch. Was kümmerte sie das Gerede der Leute — sie sah immer nur das Gesicht einer blassen, kranken Frau vor sich. — —

„Schnell, laufen Sie nach Hause und sehen Sie nach Ihrer Frau", flüsterte sie aufgeregt dem Manne zu, „Sie brauchen sich nicht zu beeilen mit dem Wiederkommen, ich, ich werde spielen, ich kanns und ich tu's gern! Fix, fix, sagen Sie nichts weiter, sie merkens sonst alle."

Einen Augenblickchen nur, und der Platzwechsel war vollzogen, und auch nur ein Augenblickchen streichelte die große Musikantenhand dankbar ein kleines Mädchenhändchen, das kräftig auf die Tasten des altersschwachen Spinetts einhieb, wie es sich für einen alten Spieler gebührte.

Und wahrlich, es ging noch einmal so gut wie vorhin. Die übrigen Musikanten ahnten, weshalb das „Oberstentöchterchen" ihren Kollegen vertrat, es waren lauter alteingesessene Schwarzhauser, die das Kerlchen aus dem ff kannten, so kam zu den vielen Beinamen, die sich Felicitas im Laufe der Jahre erworben, heute noch einer hinzu: Tausendsappermentisches Musikantenluderchen."

In einer Pause lief Kerlchen schnell zur Mutter und erklärte dieser den Zusammenhang. Frau Oberst seufzte leise: „Ich wollte, der Papa wäre erst

„hier!", aber sie legte ihrem Kinde bei seinem Samariterwerk nichts in den Weg, ja sie versprach sogar, morgen selbst einmal nach der Frau Scholz zu sehen.

Ein schneller Kuß, ein geflüstertes Kosewort: „Muusch, du bist ein Engel!", und Kerlchen war wieder auf Posten, denn nun kam ein weiteres Stück, und die erste Violine hatte schon zweimal mit dem Bogen das Anfangszeichen gegeben. Vor Kerlchen auf dem Klavier stand ein Riesenstrauß, und Schlachter Krone bekannte sich durch lebhafte Gesten nach Kerlchen hin als Spender.

Aber kaum hatte Kerlchen die ersten Takte angegeben, als eine flehende Stimme an ihr Ohr drang:

„Einziges Kerlchen, — ich bins, Gretchen Döring! Oh was soll ich nur tun, ich bin halb ohnmächtig vor Schmerz, meine Schuhe drücken so furchtbar — immer und immer noch. Und eben kommt Dr. Hagelberg — oh Kerlchen, was soll ich tun — —"

(Fortsetzung folgt.)

Ausländisches

Da Frau Berg, geb. Gretchen Bernh. Neufeld, Neu-Halbstadt, auch große Not leidet und wir, als ihre einzigen, nahen Verwandten, jetzt nicht in der Lage sind, ihr etwas zu schicken, so möchte ich mit diesem ihre gewesenen Mitschülerinnen, so wie auch ihre gewesenen Schüler an sie erinnern. Vielleicht wären solche darunter, die es aus Liebe oder Dankbarkeit möglich machen könnten, ihr etwas zukommen zu lassen. Sie hat zwei kleine Kinder. Sie ist als Einzige aus ihrer Familie übrig geblieben und fühlt sich oft so verlassen. Gewiß würde sie auch für einen lieben Brief sehr dankbar sein. Ihre Adresse lautet: Melitop. Okr., Molotsch. Ray., P.O. Molotschansk, Selo Nowo-Molotschansk., Lugowaja No. 3. Margareta Vor. Berg.

Unter anderem berichtet sie, daß Ecken Franz aus Muntau als erstes Opfer dem Hungertode anheimgefallen ist. Die vielen bekannte Waschfrau, Schmidt, früher Gottselig, leidet auch große Not und schaut nach Hilfe aus. „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." Matth. 5, 7.

Helene Janzen, Winkler.

Frau Maria Köhn, Chersonsk. Okr., P. O. Tiege, Selo Orlowo No. 6, bittet Brüder und Schwestern anzuspornen, um ihrem leidenden Manne eine Spende zu senden. Ihr Mann war Prediger, war 3 Jahre verbannt, ist jetzt zurück, aber er darf sich nicht frei bewegen und sie sind obdachlos und brotlos, werden wohl bald erliegen. Sie berichtet auch, daß Heinrich Zacharias und Dickmanns, beide No. 8, gestorben sind.

Johann Jac. Falk, früher Miloradowka, bittet seine Verwandten, Freunden und Bekannten seiner zu gedenken. Seine Tochter Lena bittet besonders ihren Onkel Heinrich Pries, ihnen in ihrer schweren Lage mitzuhelfen. Bruder Johann arbeitet in der Schacht und in seinem Alter von 60 Jahren fällt es ihm schwer. Adresse: Ortjomowsk. Okr., Gorlowskij Rayon, P.O. Schtscherbinowka, Donbaß, Johann Jak. Falk. — Wenn jemand vielleicht wünscht Näheres zu erfahren, so bin ich immer bereit es zu beantworten. Peter Jac. Falk.

Crystal City, Man.

Bitte, zwei Bittgesuche um Mithilfe zu veröffentlichen: 1. Abram Gerh. Braun, Alexanderkrone, Molotsch. Rayon., er ist herzkrank und schon geschwollen, die Familie besteht aus 9 Seelen und bittet um Hilfe. Melitopoler Torgsin. 2. Abram Franz Klassen, Alexandertal, Rayon Molotschansk, bittet um Hilfe vom Hungertode, die Familie besteht aus 9 Seelen. Bedrjansker Torgsin. — Bitte um die Adresse des David Reimer, früh. Schönau, Halbstädter Wollost.

G. P. Epp, Osborne. Man.

Ich will versuchen, ob ich Sie bewegen kann, uns in unserer Not zu helfen, wenn auch nur mit wenig. Es würde uns eine große Hilfe sein. Vielleicht könnten wir jeden Monat einen Dollar schicken. Unsere Familie besteht aus uns beiden und zwei Kindern von 7 und 5 Jahren.

Peter Martin Wiebe.

An alle, die ein mitleidiges Herz haben und ins besondere an diejenigen, die anno 1926 aus Sagradowka ausgewandert sind. Da wir in bitterster Not sind, bitten wir uns nicht im Stiche zu lassen und uns ihren Beistand zu gewähren. Wir bitten, wenn eben möglich, uns durch den Torgsin in Cherson zu helfen. Wer schnell hilft, hilft doppelt. Es sei allen im voraus gedankt.

Klaas K. Kröper.

Komme mit schwerem Herzen zu Euch. Mein lieber Mann ist vor zwei Monat verhaftet, ein Kind dient fürs Essen und ich bin mit den fünf Kleinen allein. Mir wird angst und bang, wenn ich an die Zukunft denke. Verzagen will ich nicht, Er hat ja Wunder seiner Gnade gezeigt. Wenn Ihr könnt, so helft auch uns, bitte, mit. Wir wollen uns stets dankbar erzeigen. Anna Pauls.

Alexandrodar, Kubangebiet. Ich bitte Sie höflichst meine Cousinen Maria und Anna Vogt von meiner Notlage in Kenntnis zu setzen. Ich bitte dieselben inständig, wenn möglich, mir mit etlichen Dollars aus der Not zu helfen. Das Geld könnte auf folgende Adresse geschickt werden: Sewera Kawkaskij Kraj, New. Rayona, Torgsin St. Nebinnowskaja. Im voraus meinen herzlichsten Dank und vergelt's Gott.

Helene Schulz geb. Eckert.

Komme mit einer großen Bitte zu Ihnen. Könnten Sie uns helfen? Wir haben 7 Kinder und die Kleinen bitten um Brot. So bitte ich Sie, haben Sie Mitleid mit uns und helfen sie auch uns mit. Der Herr möge es Ihnen vergelten.

Aronn F. Golski.

Dnepropetr. Obl., B.-Lepatichsk. Ray., P.O. Uschkolka, Selo Michajlowka.
(Torgsin in Nikopol.)

Johann P. Friesen, stammend von Sparrau, jetzt Mel. Okr., Mol. Ray., P. O. Orlowo, Selo Friedensruh, sucht sein Freundschaft. Sein Vater war Peter Friesen und seine Mutter eine geb. Anna Abrahams. Er sucht die Tanten Klaas Dück und Aron Neufeld, ausgewandert von Sparrau. Dann den Bruder seiner Mutter. Auch einen Vetter Heinrich Abrahams. Eine Schwester, Frau Jakob Falk, zog auch nach Amerika. Hatte auch einen Vetter, Jakob Martin Friesen, in Canton, Kans. Es ist zu erwarten, daß obige Personen nicht mehr am Leben sind, denn sie zogen in den 70-ger Jahren nach Amerika, aber deren Kinder möchte er bitten sie zu unterstützen. Sie leiden Not und müssen verhungern, wenn ihnen nicht geholfen wird.

Mein Mann ist krank und haben eine große Familie. Wir möchten daher um Mithilfe bitten. Wir haben da auch noch Freundschaft in den 70-ger Jahren hingezogen. Es sind Jakob Kornelsen aus Bakschiseren, Krim, hingezogen. Die Taute war meines Vaters Schwester. Mein Vater hieß Johann Gerh. Dück aus Neukirch. Ich bin Helena Dück, verheiratet mit Heinrich Delesky. Dann suche ich noch Tante Katharina Dück, meines Vaters Schwester. Wenn die Tanten nicht mehr leben, so helfen uns vielleicht die Kinder mit.

Helene Joh. Delesky.

Mel. Okr., Mol. Ray., P.O. Lichtfelde, Selo Friedensruh.

Wir kommen zu Ihnen in unserer Not und bitten um Hilfe. Uns ist alles abgenommen worden. Wir haben 3 Kinder von 7—4 Jahre, die Frau ist 34 Jahre alt und schon 3 mal operiert und ist schwach und kränklich. So bitte ich Euch nochmals in Gottes Namen, erbarmt Euch über uns. Wir danken Euch im voraus. David Abr. Klassen.

Wir sind ganz ohne Nahrung und haben alle Tage den Hungertod vor Augen. Die Kinder sind ganz kraftlos. Darum bitte ich Sie uns in unserer Not behilflich zu sein. Wenn Sie sehen würden, was wir uns einessen, Sie würden staunen, daß wir noch am Leben sind. Wir bitten daher um schnelle Hilfe. Es dankt im voraus

Liese P. Klassen.

Ich komme auch mit der Bitte, uns mitzuhelfen. Wir sind 9 Personen in der Familie. Ich bin die Großmutter, 75 Jahre alt, mein Mann 81 Jahre, dann der Sohn und die Schwiegertochter und 5 Kinder von 4—13 Jahren. Wir sind aus unserm Eigentum ausgewiesen worden. Daher bitte ich herzlich, liebe Wohltäter, wenn irgend möglich, unser doch nicht zu vergessen und uns Mithilfe zu senden, denn Hunger tut weh. Unsern besten Dank im voraus.

Gorod Berdjansk, Marup. Okr., Kalodschija 3ja Linija 2 projesd. Dom No. 1. Georg. Pekrun, dlja Franz Fr. Isaak.

Da ich in so einer schweren Lage bin mit 2 kleinen Kindern und mein Mann schon 3 Jahre im hohen Norden ist, so bitte ich Sie, wenn es möglich ist, mir mit ein paar Scherflein beizustehen, denn die Kinder stehen und weinen nach essen und was kann ich ihnen geben? 1 Rübe und paar Kartoffeln und das sind noch gebettelte. O, wie ist der Bettelsack doch so schwer, fast nicht zu tragen. Und so komme ich zu Ihnen, haben Sie doch Erbarmen mit mir, besonders mit den Kindern. Es tut so weh am Mutterherzen, wenn sie stehen und weinen und mal nichts da ist zum Geben. O unser Vater prüft doch eines jeden Glauben, und so hoffe auch ich, daß er auch mein Beten und Bitten nicht unerhört lassen wird. Geschrieben unter viel Tränen von

Mariechen Bornn und Kinder,
und eine alte Mutter.

In meiner Not komme auch ich zu Ihnen und flehe um Hilfe. Im Januar erkrankten 4 Seelen aus der Familie an Grippe und Unterleibstyphus und jetzt schwellen wir schon von Hunger. Ich und meine Frau sind krank, die Mutter ist auch schon 74 Jahre alt und ist krüppelig, dann 4 kleine Kinder. Bitte, laßt uns eine Unterstützung zuteil werden. Wir hoffen, daß der Herr unser Gebet erhören wird,

Friedrich Heinr. Weiß.

„Sein Arm ist nicht zu kurz geworden, daß er nicht helfen kann, und sein Ohr ist nicht dicke geworden, daß er nicht hören kann." Sie werden schon von unserer Not wissen. Wir können nur schreckliche Dinge erzählen. Die Not wird mit jedem Tag größer. Wie viele Menschen gehen geschwollen herum und wenn wir nicht Hilfe bekommen, dann ist es mit uns auch bald so weit. Wir Erwachsenen verstehen es, wenn nicht Brot da ist, aber unsere lieben Kleinen! Gott sei es geklagt. Wann wird Gott unsere Gebete erhören? Einem jeden kann doch nicht vom Auslande geholfen werden. Wir wissen es auch, daß die Dollar in Amerika sehr knapp sind. Aber der Hunger treibt uns doch so weit, daß wir doch bitten. Mein Mann ist schon so bleich und mager. Es geht fast nicht mehr zu leben. Ich habe darum eine große Bitte an Sie, vielleicht können Sie uns etwas mithelfen. Uns ist jedes Bißchen sehr viel wert. Bitte, lassen Sie uns nicht lange warten. In Liebe K. Wiens.

Bitte unser Freundschaft aufzusuchen: Johann Klassen in Manitoba und Abr. Wölk in den Ver. Staaten. Wir bitten Sie herzinniglich, uns mit unsern 2 kleinen Kindern zu helfen. Wir haben gar nichts zu essen. Wir essen, was uns in den Magen kommt, sogar gefallenes Vieh. Darum bitten wir nochmals, bitte, schickt uns Hilfe!

Johann Fr. Neustädter.

Chers. Okr., P. O. Tiege, Selo Alexandrowka No. 1.

Eine Susanna Heinr. Boschmann aus Fischau, P.O. Molotschansk., Melit. Okr., sucht ihre Verwandten, eine Peter Dick Familie, in den Ver. Staaten. Ihre Mutter war eine geb. Korn. Spenst, ihre Großmutter eine Martin Dicken Tochter. Von Peter Dicken aus den Staaten haben sie, Boschmanns, vor etlichen Jahren eine Photographie erhalten. Susanna Boschmann führt mit ihrer alten Mutter ein kümmerliches Dasein und bittet die Verwandten um Hilfe.

Gesucht

wird Heinrich Bekschansen, Bahnhofstr. 31, Bremen, Deutschland von Heinrich Peter Fast, Halbstadt, Molotschnaja, von dem zwei Briefe und eine Karte der Rundschau-Redaktion vom Nord-Deutschen Lloyd übergeben wurden.

— Ahualulco, Mexiko, 14. März. In dem Hidalgo Theater brach durch Kurzschluß ein Feuer aus. 20 Personen erlitten einen elektrischen Schlag und waren sofort tot, 11 andere wurden in der Panik zu Tode getrampelt und 70 wurden verletzt.

Korrespondenzen

Herbert, Sask.
den 13. März 1933.

Gestern, Sonntag nachmittag, waren wir auf einer Hochzeit, 3 Meilen südwestlich von der Stadt Herbert, im Hause der Braut, Witwe Maria D. Neufeld. Der Bräutigam ist unser gewesener Nachbar Jacob Lehn, von Aberdeen, Sask. Eine Anzahl nahe Verwandter, sowie Großeltern, Geschwister, Kinder, Großkinder und Freunde sammelten sich in dem kleinen Saal, wo schon das Brautpaar ihre Gäste erwarteten.

Mit etlichen schönen Liedern wurde die Festlichkeit eingeleitet. Prediger Gerhard Buhler von hierselbst, hielt eine treffliche Ansprache, wie man die ganze Woche hindurch in christlicher Eintracht verleben kann, so wie Freundlichkeit, Friede, Geduld, Liebe, Sanftmut und Erbarmen. Schöne Gedanken brachte Br. Buhler da— eine kurze Unterbrechung — das Telephon klingelte, man wartete, Fräulein M. Neufeld ging ans Telephon: „Onkel Buhler! ein Telegramm von Los Angeles, ihr Sohn gesund und wohlbehalten!" Aber gleich konnte Br. Buhler weiter sprechen. Wir hörten ihn ein paarmal, „Gott sei Dank", leise sprechen. Nach der Trauhandlung wurde das junge Paar von Großeltern, Kindern, Großkindern, Freunden und Geschwistern bewillkommt und begrüßt; Glückwünsche, Gedichte, Bibelverse gab man dem Paare mit.

Inzwischen war es 5 Uhr geworden und wir wurden alle zu einem prächtigen Abendbrot geladen, dem wir auch alle die Ehre antaten.

Abends wurde noch ein Programm gegeben, welches in Musik, Gesang und Sprüche vorgetragen wurde und nur zu schnell verlief der Abend. Nachträglich wünschen wir dem neuvermählten Paare, Jac. Lehn's, viel Glück und Wohlergehen zu ihrer gemeinschaftlichen Laufbahn.

J. W. Nießen.

(Der Zionsbote möchte kopieren.)

Verwandte gesucht.

Julius Joh. Töws, Nikolai-pol (jetzt Lenin-pol) bei Aulie-Ata, Asien; früher Nieder-Chortitz, Süd-Rußland, später Orenburg, dann Nr. 3 Kanzeroewka (?) fragt nach der Adresse von alte Peter Eppen. Frau Töws ist eine Nichte an Frau Epp. Frau Töws Vater ist Peter Joh. Rempel (Bruder an Frau Epp). Diese Eppen haben in Nieder-Chortitz gewohnt, Ekaterinoslawer Gouvernement. Vielleicht leben diese Alten nicht mehr; dann möchten sich ihre Kinder melden. Diese Verwandtschaft gehören wohl alle zur Brüdergemeinde. Der Onkel Jakob Töws war 1901 in Rußland auf Besuch mit Abram Pätkau aus Orenburg. Sie, Pätkau und Prediger Isaak Töws, früher Orenburg.

Diese Verwandten, **oder ein Leser, der jemand von diesen Genannten kennt,** bitte melde sich bei dem Unterzeichneten. Ich werde ihnen Julius Töws Brief zusenden.

J. B. Epp.

Meno, Okla.

Abrechnung der Hilfskasse des Mennonitischen Ortskomitee in Winnipeg für 1932.

Nachstehend veröffentlichen wir die Abrechnung über die Hilfskasse des Menn. Ortskomitee in Winnipeg für 1932. Aus Gründen der restlosen Uebergabe dieser Kasse an die gleichartige Hilfskasse des Menn. Provinzialkomitee für Manitoba (wie früher vorgesehen und durch Beschluß der Immigrantenversammlung vom 4. Febr. 1933 bestätigt) konnte diese Veröffentlichung nicht früher erfolgen.

Dr. R. Classen.
A. J. Fast.

Einnahmen.

Kassenbestand zum 1. Jan. 1932 (Uebertrag von 1931)	$52.86
Per 5-Cent-Steuer (Eingänge 1. Beleg S. 1.)	12.70
" " " S. 2.	10.70
" " " S. 3.	10.61
" " " S. 4.	55.58
" " " S. 5.	35.85
" " " S. 6.	4.40
" " v. 20. 9. 32	4.20
Total:	$186.90

Ausgaben.

Per Frau Js. J. Fast, Medizin, Concordia (Quittung 1)	$ 1.65
John Grunau, Hospital Selkirk (Quittung 4. 7)	65.00
G. W. Sawatzky, Provinz. Hilfskasse (Quittung 9. 10. 11)	103.36
Verschiedenes: Opferkasten, Tram, Kanzleispesen (Quittung 2. 5, 6, 8	16.89
Total:	$186.90

Prüfungsbericht.

Als Vorsitzender des Menn. Provinzialkomitees für Manitoba und der Provinzialen Hilfskasse habe ich die Abrechnung der Hilfskasse des Winnipeger Ortskomitees für 1932 nebst Unterlagen geprüft und in bester Ordnung befunden.

gez./ G. W. Sawatzky.

Winnipeg, Man., 18. März 1933.

Morden, Man.
den 13. März 1933.

Einen ganz besonders schönen, segensreichen Tag durften wir gestern verleben. Das Wetter war angenehm; die Wege ließen übrigens ziemlich zu wünschen übrig, aber doch ging es zu fahren.

Der Vormittag wurde wie gewöhnlich, mit Sonntagsschule und Gottesdienst, ausgefüllt; nur war noch außerdem ein englischer Bruder aus der Bibelgesellschaft, der auch noch 15 Minuten beanspruchte und uns die Arbeit der erwähnten Gesellschaft warm an's Herz legte.

Am Nachmittage war wieder die Sonntagsschule zusammen, um eine weitere Unterrichtsstunde mit den Kindern zu haben, sowie es hier schon lange Gebrauch ist, daß die Sonntagsschule jeden zweiten oder dritten Sonntag, vormittags und nachmittags, ihre Unterrichtsstunden haben.

Abends war ein Musik- und Gesangprogramm vorbereitet, von allen Mennoniten hier in und zum teil auch um Morden. Der Zweck dieses Abends war, um noch wieder eine Gelegenheit zu geben, für die Hungernden Geschwister in Rußland eine Gabe zu geben, die in einer Kollekte gehoben wurde. Das Programm war reichhaltig an Musik und auch an Gesang. Zwei Chöre dienten mit ihren Liedern, abwechselnd und gemeinsam. Quartetts und Gruppengesänge, mit und ohne Musik, wechselten ab. Zur Abwechslung wurden auch noch zweckentsprechende Gedichte geliefert, und in allem merkte man, daß die Vortragenden sich Mühe gegeben, alles klar und verständlich vorzubringen.

Ein Vortrag, gehalten von Br. Braun Morden, tat auch das seine, um die Gemüter darauf hin zu lenken, mal stille zu halten, nachzudenken, unser Leben im Voraus zu beschauen und zu erforschen, inwieweit wir uns von dem h. Geist haben einstimmen lassen, so wie ein gut gelieferter Gesang oder Vortrag, nach den gegebenen Zeichen eingestimmt werden muß, soll er seinen Zweck nicht verfehlen.

Es war ein segensreicher Abend, welches am Ende des Programms auch die Kollekte zeigte. Einigkeit macht stark! Das erweist sich ganz besonders auch wieder in dieser Arbeit. Unsre Gegend hier an der Westseite der Mennoniten-Ansiedlung ist schon 2 Jahre stark von den Grashüpfern heimgesucht worden. Tausende Acker, die im Frühjahr auf Hoffnung bestellt wurden, durften nicht gemäht oder gedroschen werden. Etliche haben nicht die Saat zurück erhalten, (ohne von den übrigen Unkosten zu sprechen) andere haben gar nichts geerntet, und doch!! Man hätte nicht erwartet, daß soviel zusammenkommen würde, wenn es auch nur centweise (hin und wieder etwas mehr) zusammen kommt. Es scheint nur der eine Gedanke vorherrschend zu sein: „wir müssen helfen!"

Die Arbeit ist hier nach unserm Verständnis sehr gut organisiert, so daß mit Leichtigkeit ein jeder zu erreichen ist, und auch fast zu gleicher Zeit, und wenn der Herr es segnet, worum wir alle (mehr oder weniger) bitten, dann kann doch wieder mancher vom Hungertode gerettet werden. Des Herrn Hand, die vor Zeiten 5000 Mann ohne Weiber und Kinder mit 5 Brote und 2 Fische speisen konnte und 4000 ohne Weiber und Kinder mit 7 Brote und etwas Fische, ist noch nicht verkürzt und wir vertrauen, daß auch die Scherflein, die hier gesammelt werden, in Gnaden angesehen werden. Der Herr gebe es!

Die Witterung wird milder, aber doch kann der Winter noch nicht rasch Abschied nehmen, ist ja für unsre Gegend auch noch zu früh, aber nach unsrer Meinung setzte er auch zu früh ein.

Will noch an unsre Freunde und Verwandten, soweit sie die Rundschau lesen, einen kurzen Bericht geben von unsern leidenden Geschwistern. Wilhelm Dücken, Schönthal, sind noch immer in der Leidensschule. Br. Dück leidet ja bekanntlich schon seit Jahren an der Zuckerkrankheit. Er hat viele und große Schmerzen, so daß er beständig Betäubungsmittel brauchen muß, um etwas Linderung zu haben. Schw. Dück soll nach Mutters Begräbnis auch ein paarmal dem Tode nahe gewesen sein, an Herzanfälle. Bei Geschwister Jakob Derksens, Plum Coulee, geht es ebenso. Br. Jakob leidet an Schwäche, Atemnot u. an innerlichen Schwulst und auch Schw. Derksen hat es sehr schwer mit der Luft und kann nicht mehr das Ihre besorgen; sie müssen schon Hilfe haben. Der Herr möchte allen Kraft geben, das Auferlegte zu tragen, ist unser Wunsch und Gebet

von Maria Epp.

Adressengesuche und -änderungen.

Aenderungen: 1. Früher Henry John Dick, Atchelitz, B. C., jetzt: c/o John J. Haas Hop. Company Canada, Sardis, B. C.

2. Früher: Gerh. W. Bärg, Abbotsford, B. C. jetzt: c/o John J. Haas Hop Company Canada, Sardis, B. C.

3. Früher: Box 2, Hawarden, Sask. jetzt: Mennon, Sask.

J. J. Andres.

Die Herren Gerhard und Wilhelm Bärg, welche vor Jahren ihren Cousin Wilhelm Bärg in Rußland im Dorfe Schöntal besuchten, werden hiermit gebeten, ihre Adresse an J. J. Janzen, Glendale, 431 W. Doran Str., Calif., U.S.A. einzusenden.

Möchte durch die Rundschau anfragen, wo sich Witwe Joh. Harms befindet. Johann Harms reisten mit uns auf dem Schiffe „Melita" nach Kanada. So viel mir bekannt ist, wohnten sie in Gretna bei ihren Verwandten. Onkel Harms ist an Magenkrebs gestorben, wie wir gehört haben. Bitte um die Adresse der Hinterbliebenen. Danke im voraus.

Arthur Rempel.

Box 65, McAuley, Man.
(Leider verspätet gebracht. Red.)

In der Rundschau-Redaktion liegt ein Brief an **Franz Kor. Peters**, E. Habaok, Airetric, Alberta, Canada, von Kornelius K. Peters, Stein-

feld, Post Orlowo, Molotschnaja, S.-Rußland. Wer kann uns die richtige Adresse einsenden?

Ich möchte erfahren, wo sich Jakob und Peter Schellenberg befinden. Wir erhielten einen Brief von einem Franz Heinrich Friesen, Podoljsk, seine Mutter ist eine gebr. Schellenberg. Der Brief war an uns adressiert und an Onkel Jakob und Peter Schellenberg geschrieben. Uns sind die Leute unbekannt.

Jakob Penner.

R. R. 2 Box 38, Portage la Prairie, Man.

Möchte gerne die Adresse des Predigers Heinrich Peter Sukkau, Samara, erfahren. Er predigte viel unter den Russen, ist auch verschickt. Wenn jemand von den Lesern der Rundschau seine oder seiner Familie Adresse weiß, so bitte ich selbige mir zu schicken.

Nebst Gruß

H. H. Sukkau.

Box 15, Arnaud, Man.

Erhielten letzte Woche Briefe mit herzzerreißendem Notschrei von unsern lieben Eltern und Nachbaren aus der alten Heimat. Sie bitten dringend um Unterstützung ihren Hunger zu stillen. Finden sich noch wo mitleidige Herzen und willige Hände diesen Armen zu helfen? Der Herr wolle es denen vergelten! Hier die Adresse:

Heinrich Jakob Boldt, Johann Johann Köhn und Heinrich Heinrich Fast, alle in Dorf Alexandrowka Nr. 1, Post Kotschubejewka, Tiege, Chersoner Okrug. Torgsin in Cherson. Wenn gewünscht, vermitteln freudig und dankbar,

J. H. Boldt.

675 Boyd Ave., Winnipeg, Man.

Neueste Nachrichten

— Paris. Die royalistische Zeitung „Action Francaise" berichtete, daß die französischen Streitkräfte in Marokko kürzlich die größte Niederlage seit dem Riffkrieg im Jahre 1914 erlitten.

Bei Streifzügen in der Gebirgsgegend von Djebel Sarro in Südmarokko gegen Eingeborene wurden französische Verstärkungstruppen aus dem Hinterhalt überfallen, wobei 160 Soldaten ihr Leben einbüßten, wie die Zeitung berichtete, die hinzufügte, daß die Regierung über die Schlappe tiefstes Stillschweigen bewahrte.

Andere Quellen erklärten, daß eingeborene Truppen und Fremdenlegionäre den Befehl erhielten, sich auf einen großen Wiedervergeltungszug im Mai vorzubereiten, um die Rebellen zu unterdrücken.

— London. Sir George Paish, ein international bekannter Volkswirtschaftler, der seit Jahren die jetzt eingetroffene Wirtschaftskatastrophe voraussagte, erklärte soeben, daß die Welt von einem völligen Zusammenbruch des Handels und des Kreditwesens bedroht sei, falls die Weltwirtschaftskonferenz nicht unverzüglich zusammen trete. Er bezeichnete die Notverordnungen Präsident Roosevelt als staatsmännisch und forderte die Ver. Staaten auf, 50% der Bankeinlagen zu garantieren.

— Athen, 7. März. Eleutherios Venizelos, der frühere griechische Ministerpräsident gab die Erklärung ab, daß er ein für allemal durch sei mit der Politik. Er hatte in der Wahl vom Sonntag eine empfindliche Niederlage erlitten und daraufhin seinen Posten als Premier niedergelegt.

General Plastiras, der die Regierung gestern an sich riß, mußte sie wieder niederlegen, da die Provinzen drohten, ihn mit Gewalt zu verjagen.

In Unruhen gab es einen Toten und 22 Verwundete.

Nunmehr ist General Otheone zum Präsidenten eines provisorischen Militärkabinetts ernannt worden. Der General widerrief die gestern von seinem Vorgänger erlassenen drastischen Befehle und Verordnungen.

General Plastiras, der an der Spitze der revolutionären griechischen Regierung der Jahre 1922 und 1924 stand, hatte gestern eine Militärdiktatur errichtet und zwar um Unruhen zu vermeiden.

— Berlin, 6. März. Camille Loutre, der hier seit 15 Jahren Korrespondent der Pariser Zeitung „Petit Parisien" ist, erhielt den Befehl, Preußen auf mindestens zwei Monate zu verlassen. Die Ausweisung erfolgte, nachdem man ihn beschuldigt hatte, nach Paris gekabelt zu haben, daß die Nationalsozialisten das Feuer im Reichstag angelegt hätten. Loutre wies diese Anschuldigung als unwahr zurück und betonte, daß seine Zeitung wie auch das Blatt „Ere Neuvelle", für das er ebenfalls schreibt, immer für Annäherung Deutschlands und Frankreichs gewirkt haben.

— Regina. Eine der drastischsten und weitestgreifenden gesetzlichen Maßnahmen, die jemals der Provinz-Legislatur von Saskatchewan unterbreitet wurden, sind ihr in der vergangenen Woche vorgelegt worden. Es handelt sich um die zwei Vorlagen des Schuldenregelungs-Gesetzes („Debt Adjustment Act") und des Gesetzes zur Beschränkung der bürgerlichen Rechte („Limitation of Civil Rights Act"). Bemerkenswert war in der bisher stattgefundenen Aussprache, daß sowohl die Regierungsseite wie die Opposition darin übereinstimmen, es müsse in ganz energischer Weise für den Schutz der Land- und Hausbesitzer gesorgt werden.

Der Grundgedanke des Schuldenregelungs-Gesetzes ist, eine Behörde („Debt Adjustment Board") einzusetzen, die mit diktatorischen Vollmachten ausgestattet wird und in Streitfällen zwischen Gläubigern und Schuldnern unanfechtbare Entscheidung fällen soll.

— Genf. Die Abrüstungskonferenz wurde zu neuem Leben erweckt, als der britische Premierminister Ramsay MacDonald ihr einen neuen Konventionsentwurf **vorlegte, der die Kampfstärke Frankreichs und seines** schwer gerüsteten Länderanhangs **erheblich mindern und Deutschland und** den anderen im **Weltkrieg besiegten Ländern eine erhebliche Vermehrung** ihrer Streitkräfte gestatten würde.

MacDonald sagte gleich im Anfang seiner Rede, daß die bewaffneten und die unbewaffneten Länder zur Erhaltung des **Weltfriedens Konzessionen machen müßten,** und forderte namentlich **Frankreich** und Deutschland auf, **ihre Furcht** voreinander fahren zu lassen **und zu** einander Vertrauen zu **gewinnen.** Er verhelte nicht, daß **seine Vorschläge** keine Nation **ganz befriedigen** würden, fügte aber **hinzu, nur** ein Narr könne erwarten, **hier oder** fünf, geschweige denn **fünfzig bis** sechzig Länder mit den **nämlichen** Vorschlägen zufrieden zu stellen.

— Wien. Oesterreichs Bundeshauptstadt hat wieder ein normales Aussehen. Die Heimwehr ist demobilisiert, Polizei und Militär sind in Kasernen zurückgezogen. Die Truppen und die Polizei wurden aufgeboten, um die Sitzung eines Rumpfparlaments zu verhindern.

Neueste Nachrichten

— **Abraham Funk von Silver Plains**, 6 Meilen nördlich von Morris, Man. stand morgens am 24. März zwischen 5 und 6 Uhr auf, um Feuer zu machen. Er wollte eine Kanne mit Kohlöl nehmen und muß aus Versehen eine Kanne mit Gasolin genommen haben. Sie explodierte und steckte das ganze Farmhaus in Feuer. Seine Frau konnte sich nach schweren Brandwunden zum durchschlagenen Fenster retten. Wie er herausgekommen, weiß er nicht mehr. Ein 4 Jahre altes Kind verbrannte. Die drei Geretteten hatten sehr schwere Brandwunden. Frau Funks Füße sind beim Lauf, barfuß zur eine halbe Meile eintfernten Nachbarfarm, noch angefroren. Sie wurden sofort nach Winnipeg ins Hospital gebracht, wo das kleine Kind auch verschied. Sie beide liegen in sehr kritischer Lage.

— **Manitobas Regierung plant** neue Steuern, um den Defizit zu decken. Eine mögliche Folge ist, daß die Weizenbörse von Winnipeg nach Port Arthur, Ont. verlegt werden kann, was für Winnipeg und auch für Manitoba ein schwerer Verlust wäre. Ontario hat keine provinziale Einkommensteuer.

— **Die Juden der Welt bringen** immer neue Beschuldigungen über Judenverfolgungen in Deutschland. Von dem Kriegsteilnehmerverband der Juden in Deutschland ist dasselbe als unwahr erklärt.

— **Des englischen Schnellfahrer** Sir Malcolm Campbells Wunsch, im Westen Canadas den nächsten Weltschnelligkeitsrekord aufzustellen, ist begeistert aufgenommen, und die Pläne sind in Vorbereitung, eine Rennbahn bei Winnipeg zu bauen.

— **Zwei Ambulanzen stießen in** Mexico zusammen, wobei 12 Personen getötet und 27 verwundet wurden.

— **Ontarios Budget zeigt einen** Defizit von 2 Mill. Dollar.

— **Moskau hat sich bereit erklärt,** die arretierten Engländer unter Bürgschaft bis zur Gerichtssitzung freizulassen. England hat aber die kantegorische Forderung gemacht, die Gefangenen sofort und bedingungslos frei zu geben.

— **Canadas Dominion-Regierung** hat auch die Steuern scharf erhöt, um die Regierungs-Einnahmen zu vergrößern. Der Zucker ging durch die neuen Steuern von $5.00 auf $7.60 für 100 Pfund hinauf.

— **Die Regierungen der kleinen** Entente: Polen, Czecho-Slovakei, Rumänien und Jugoslavien haben sich gegen Mussolinis Plan des 4-Mächtevertrages ausgesprochen. Frankreich hatte sich im Prinzip dafür ausgesprochen. Die Verhandlungen werden fortgesetzt, ob aber die ganzen Abrüstungspläne nicht im Sande verlaufen werden, ist noch nicht zu sagen.

— **Der Ohio-Fluß ist aus seinen** Ufern gestiegen, 6 Tote und großen Sachschaden verursachend.

— **Der verurteilte Offizier Brown** ist wieder in seinem alten Range in Canadas Armee aufgenommen, wird aber mit Pension in den Ruhestand treten. Das alte Urteil schnitt ja ihm die Berechtigung zur Pension ab. Der andere Offizier Nebitt, sein Angreifer, muß auch mit Pension in den Ruhestand treten.

— **Canadas Dominion-Budget** zeigt, daß Canadas Nationalschuld im Laufe des letzten Jahres auf $156,122,000 sich vermehrt hat und jetzt die Höhe von $2,599,089,000 erreicht hat.

35,000 Menschen sterben jährlich an Bruch.

Verfügbare Sterblichkeitsdaten zeigen, daß jährlich 35,000 Menschen begraben werden, deren Tod durch Bruch verursacht wurde. Dieser große Verlust durch den Tod scheint unglaublich, wenn man nun aber noch in Erwägung zieht, daß bei verschiedenen anderen Todesfällen der Bruch auch eine Rolle gespielt hat, dann vergrößern sich die Opfer, die der Bruch fordert, noch bedeutend. Da ist der Fall eines Mannes, der ins Bellevue-Hospital in sehr kritischem Zustande eingeliefert wurde. Die Ursache war das Tragen eines Bruchbandes, der das Gewebe durchschnitten und eine tiefe Schnittwunde hinterlassen hatte. Der Patient starb den anderen Tag nach der Einlieferung ins Hospital. Man kann gewissermaßen behaupten, daß jeder Bruchkranke dem Tode geradezu entgegengeht. Durch das Tragen des Bruchbandes wird die Sache verschlächtert; denn auch der Bruchband ist eigentlich nur ein Notmittel, eine falsche Stütze gegen eine fallende Wand, und ist nichts mehr als eine mechanische Aushilfe. Weiter setzt durch die beeinträchtigte Blutzirkulation in den betroffenen Teilen ein beständiges Erlahmen des Muskelgewebes ein.

Die Wissenschaft aber hat einen Weg gefunden: F. J. Stuart, 2899 Stuart Bldg., St. Louis, Mo., hat das sicherste und erfolgreichste Hausmittel gegen Bruch erfunden und patentiert. Wie wir verstehen, ist Herr Stuart bereit, jedem, der darum anhält, vollständige Auskunft über Bruch und eine **freie** Probe des Hausmittels zukommen zu lassen.

— **Washington. Der Senat nahm** mit 43 gegen 30 Stimmen eine Vorlage zur Legalisierung von 3.05-prozentigem Bier und Wein an, und beseitigte so das letzte Hindernis für den gesetzlich erlaubten Verkauf dieser Getränke in 23 Staaten des Landes in den ersten Tagen des Monats April.

Der Präsident ist bereit, die Vorlage zu unterzeichnen, sobald sie ihm unterbreitet wird. Sie erhält 15 Tage nach der Unterzeichnung Rechtskraft.

Für die Vorlage stimmten im Senat 31 Demokraten und 12 Republikaner, dagegen 13 Demokraten und 17 Republikaner.

— **London. Die britische Regierung** wird einen bedeutsamen Schritt durch Gewährung einer beschränkten Selbstregierung für Indien, wie dies den Millionen Indern von jeder Regierung während des letzten Jahrhunderts versprochen worden war, machen.

Ein Weißbuch gelangte unter den Parlamentsmitgliedern zur Verteilung, in dem die Vorschläge der Regierung, die einen schließlichen Dominion-Charakter für Indien vorsehen, erläutert werden.

Der früheste Zeitpunkt, an dem die neue indische Verfassung in Kraft treten kann, ist voraussichtlich der 1. Januar 1935.

Die Vorschläge der Regierung stützen sich in der Hauptsache auf die Ergebnisse der drei Rundtisch-Indien-Konferenzen, die in 1930, 1931 und 1932 in London tagten. Sie nehmen wenig Rücksicht auf den Indischen Nationalkongerß, dessen geistiger Führer der jetzt im Gefängnis befindliche Mahatma Gandhi ist.

— **Berlin. Reichskanzler Adolf** Hitler sprach sich vorbehaltlos für die Unterstützung der Olympischen Spiele aus, die im Jahr 1936 hier abgehalten werden sollen. In einer Unterredung mit Dr. Theodor Lewald und Oberbürgermeister Dr. Heinrich Sahm, dem Präsidenten resp. Vizepräsident des deutschen olympischen Vollzugsausschusses, sagte der Kanzler: „Ich werde diese Spiele wie alle Sportinteressen mit allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln fördern."

Bei Besprechung der Pläne zur Abhaltung dieser internationalen Spiele, die die Errichtung eines riesigen Stadiums notwendig machen, bekundete der Kanzler das größte Interesse an den Vorkehrungen.

— **Berlin. Trotz ausdrücklicher** Dementierung in Warschau erhalten sich Gerüchte hartnäckig aufrecht, daß polnische Truppenmassen im polnischen Korridor und an strategischen Punkten der deutschen Grenzen zusammengezogen werden.

Die „Tägliche Rundschau" meldet, daß 300 Militärflugzeuge sich im Korridor befinden, und daß die Zahl der Tanks des dort stationierten Tank-Regiments von 35 auf 85 erhöht wurden, daß Kavallerie und Infanterie in großen Massen nach Gdingen ströme, und daß die Freie Stadt Danzig von polnischen Truppen nahezu eingeschlossen sei.

— **Die fast sprichwörtliche und von** aller Welt anerkannte Sicherheit des deutschen Eisenbahnbetriebes wird auf d. Berliner Ausstellung „Reichsbahn und Schule" in einem originellen Plakat veranschaulicht. Der Künstler stellt einen Fahrgast dar, der durch einen Zugunfall sterben wollte. Haupthaar und Bart wallen schneeweiß bis zum Fußboden des Eisenbahnabteils, auf dem die Unfallversicherungspolice liegt. Die Notbremse ist unberührt. Auf Grund der Unfallstatistik verkündet der Text zu diesem Bild: „Er wollte durch Zugunfall sterben. Er wird 22,800 Jahre dazu brauchen und stündlich 100 Kilometer zurücklegen müssen!"

— **Wie im „Archiv für Wanderungswesen"** ausgeführt wird, hat New York nach der letzten offiziellen Zählung mehr als 1.3 Millionen Deutschstämmige, so daß New York als die drittgrößte deutsche Stadt, nach Berlin und Wien anzusehen ist.

— **Chicago. Professor Albert** Einstein, der bekannte Wissenschaftler, fuhr mit seiner Gattin von Chicago nach New York ab, von wo aus er nach Antwerpen, Belgien, weiterreisen wird. Einstein beabsichtigt, nicht nach Deutschland zurückzukehren, bis „das politische Erdbeben vorüber ist."

— **Straßburg. Die politische** französische Polizei berichtete die Verhaftung und das angebliche Geständnis eines deutschen Spions, der in letzter Zeit des Oefteren in der Nähe der Lager bei Bitsch und Weißenburg in der stark befestigten Grenzzone gesehen worden sein soll.

— **Wien. Die Regierung hat** 3,500 Rekruten von der Warteliste der 15,000 Freiwilligen, die sich in der Winterwerbekampagne gemeldet hatten, zur Dienstleistung einberufen. Eintausend haben sich sofort zu stellen die übrigen während der nächsten zwei Wochen.

Sollten Nationalsozialisten oder Sozialisten Unruhen hervorrufen, stehen dem Premier Dollfuß neben der Armee, der Polizei und Gendarmerie noch die Heimwehr-Streitkräfte unter dem Fürsten Starhemberg zur Verfügung.

— **Washington, 13. März.** Formelle gesellschaftliche Funktionen wurden heute von Frau Franklin D. Roosevelt und den Gattinnen [illegible] Kabinettsmitglieder mit Bann [illegible] mit der Begründung, daß Ze[illegible] danken und Geld zur gege[illegible] Zeit nicht für „rein gese[illegible] Darstellungen" aufgewendet [illegible] sollten.

— **München. Graf Anton Arco-Valley** ist hier in „Schutzhaft" genommen worden, weil er nach Angaben der Polizei zugegeben hat, einen Anschlag auf das Leben von Reichskanzler Adolf Hitler geplant zu haben.

Im Jahre 1919 erschoß Arco-Valley Kurt Eisner, den damaligen bolschewistischen Ministerpräsident von Bayern. Er wurde zum Tode verurteilt, später aber zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt. Durch eine allgemeine Amnestie anläßlich des 80. Geburtstages von Reichspräsident von Hindenburg erhielt er die Freiheit wieder.

— **Los Angeles, 13. März.** Nach den vorliegenden Berichten haben die Erdstöße, welche Ende voriger Woche zahlreiche Städte von Süd-Californien heimgesucht haben, 118 Menschenleben gefordert, doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Zahl der Todesopfer noch auf 125 steigen mag. Etwa tausend verletzte Personen befinden sich in Hospitälern, und 2,000 weitere Personen haben, ohne daß sie einem Krankenhaus überwiesen zu werden brauchten, ärztliche Notbehandlung erfahren. Der angerichtete Sachschaden wird auf etwa $58,000,- geschätzt.

— **Washington, 14. März.** Die Regierung des Präsidenten Roosevelt hat in einer öffentlichen Erklärung des Staatssekretärs Hull die Stellung Amerikas der Nationenliga gegenüber bekanntgegeben und sich gleichzeitig bereit erklärt, mit dem Völkerbund in der Behandlung der fernöstlichen Frage zusammenzuarbeiten. Die Politik der Regierung, die im großen und ganzen die Richtlinien des früheren Staatssekretärs Stimson einhält, besteht in der „Mitarbeit und Beobachtung ohne direkte Teilnahme" an der Arbeit des Völkerbundes.

— **Berlin, 13. März.** Die Arbeitslosigkeit in Deutschland ging in der zweiten Hälfte des Februar um 45,000 zurück. Die Arbeitslosenziffer, wie sie von den einzelnen Arbeitsämtern ausgegeben wird, lautet: 6,002,000 Ende Februar gegenüber 6,047,000 Mitte Februar.

— **Des Moines, Iowa., 1. März.** Mehr als 3,000 Farmer trafen heute hier ein zur Teilnahme an einer Generalversammlung der nationalen „Farmer Holiday Association."

Die Delegaten hoffen, vor der Vertagung am Montag eine gemeinsame Farmer- und Arbeiterbewegung in die Wege geleitet zu haben, die ausreichende Unterstützung für die Durchführung eines allgemeinen Streikes gegen die gegenwärtigen Verhältnisse besitzt, sollte ein solches Vorgehen sich als notwendig erweisen.

— **Moskau, 17. März.** Die Soviet-Regierung hat mit einem nie dagewesenen Nachdruck gewisse „imperialistische Nachbarn, davon in Kenntnis gesetzt, daß sie nicht nur völlig gerüstet sei, jeden militärischen Angriff zurückzuweisen, sondern auch der Ueberzeugung sei, daß Rußland siegen werde, wenn es zu einem Krieg gezwungen werde.

Die Zeitungen und die Regierungsbekanntmachungen geben sich nicht die geringste Mühe, die Tatsache zu verbergen, daß sich die Warnung gegen Japan richtete und die Weigerung der Regierung in Tokio, einen Nichtangriffspakt mit Rußland zu schließen wird als beunruhigend bezeichnet."

— **Washington, den 16. März.** Präsident Roosevelt $500,000,000 Sparprogramm, das die Veteranenentschädigungen um die Hälfte kürzt, nähert sich seiner endgültigen Annahme.

Nachdem der Senat es mit 63 gegen 13 Stimmen angenommen hat, geht die Vorlage heute zurück an das Haus, auf daß die Zusätze des Senats debattiert werden können. Man rechnet damit, daß das Haus die Vorlage in Kürze verabschiedet und dem Präsidenten zur Unterschrift vorlegt. Falls jedoch die Zusätze des Senats dem Präsidenten nicht gefallen, wird das Haus sie nicht annehmen.

Die Vorlage gibt dem Präsidenten uneingeschränkte Machtbefugnis, das ganze System der Veteranen-Pensionen und Entschädigungen zu revidieren, um rund $400,000,000 einzusparen, es autorisiert ihn weiter, die Gehälter der Bundesbeamten bis zu 15 Prozent zu reduzieren.

— **Washington, 16. März** Friedrich Wilhelm von Prittwitz und Gaffron, seit fünf Jahren hiesiger Botschafter des Deutschen Reiches, hat resigniert. Der Rücktritt des Botschafters ist eine Folge der jüngsten Reichstagswahl, deren Ergebnis die Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler war.. Wie es heißt, sandte Herr von Prittwitz gleich nach der Wahl sein Rücktrittsgesuch ein. Herr von Prittwitz steht auf dem Boden der Weimarer Verfassung.

— **Washington, 18. März. Gold** im Werte von vielen Millionen Dollar ist in das Bundesschatzamt zurückgeflossen. Bei den zwölf Bundesreservebanken wurden $327,000,000 in Gold eingezahlt. Insgesamt befanden sich am 15. März $3,101,777,-000 in Gold in den Banken gegen $2,683,500,000 in der Woche zuvor

— **Assuncion, Paraguay.** Amtlich wurde hier gemeldet, daß die 3. Gran Chaco-Gebiet nach einem 32 Stunden andauernden Kampfe mit Paraguay-Truppen eine überwältigende Niederlage erlitten hat. Auf der Flucht, verfolgt von Kavallerie, hatte die Division einen Verlust von mehr als 2000 Mann.

— **La Paz, Bolivien.** Laut Bericht des Generalstabs haben bolivische Truppen Fort Alihuata eingenommen. Um diesen Platz war monatelang gekämpft worden. In Fernandez-Raum wurden alle vorgeschobenen Stellungen der Paraguay-Truppen besetzt.

— **Rom, 18. März.** In einem Flugzeug, das von niemand anders als von General Italo Balbo, Italiens jugendlichem Luftschifffahrtsminister, gesteuert wurde, ist Englands Ministerpräsident, J. Ramsay MacDonald, in Rom eingetroffen. In Genua wartete Balbo auf ihn und den britischen Außenminister Sir John Simon.

Er wird in wenigen Stunden mit Benito Mussolini, dem italienischen Ministerpräsidenten, zusammentreffen, von dessen Stellungnahme nach der Ansicht vieler politischer Beobachter zu einem hohen Grade der Friede und die Sicherheit des kontinientalen Europas abhängt.

— **Vatikan, 16. März.** Unter feierlichen Zeremonien hat Papst Pius sechs neuen Kardinälen den Roten Hut verliehen. Das öffentliche Konsistorium wurde in der Basilika des St. Peters-Doms abgehalten.

— **Berlin, 18. März.** Das Schnellschöffengericht Berlin verurteilte den Herausgeber der „Chronik der Menschheit", Hauptmann a.D. Georg Lichey, wegen übler Nachrede und öffentlicher Beleidigung des Reichsministers Dr. Hugenberg, über den Antrag des Staatsanwaltes auf vier Monate Gefängnis hinausgehend, zu fünf Monaten Gefängnis.

— **In Florida wird jetzt das Angeln** nach Haifischen als gewinnbringender Sport betrieben.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 3000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. M.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

— **Regina. Herr Dr. J. M.** Uhrich, der liberale Abgeordnete des Wahlkreises Rosthern, lenkte die Aufmerksamkeit der Legislatur von Saskatchewan auf die furchtbaren Zustände, die infolge einer neuerdings ausgebrochenen Hungersnot in Sowjetrußland herrschen. Die gespannteste Aufmerksamkeit des Hauses und die unbedingte Zustimmung der Regierungs- wie Oppositionsseite wurden ihm zuteil, als er in trefflicher Schilderung die entsetzliche Lage der Rußlanddeutschen darlegte und für eine durchgreifende canadische Hilfsaktion eintrat. Er konnte sich dabei auf zahllose Briefe berufen, die Woche für Woche bei der mennonitischen Zentralstelle in Rosthern, Sask., einlaufen und keinen Zweifel darüber lassen, daß unsere deutschen Volksgenossen in Rußland wieder vor dem grauenhaften Schicksal des Hungertodes stehen.

— **London, 20. März. Leutnant** Norman Baillie-Stewart von dem angesehenen Regiment der „Seaforth Highlanders", der wegen einer bisher „geheimnisvollen" Affäre im Tower zu London festgehalten wurde, steht jetzt vor einem Kriegsgericht. Er soll für 50 englische Pfund britische Armeegeheimnisse an einen deutschen Agenten verraten haben. Der Vertreter der Anklage hat einen Brief von Berlin zu Tage gefördert, der mit „Marie Louise" unterzeichnet war. Der Leutnant soll vom 1. August bis 12. November 1932 an einen Otto Waldemar Obst in Berlin Informormationen weitergegeben haben, die für „den Feind" wertvoll sein könnten. Obst gilt als deutscher Spionageagent. „Marie Louise" ist dem Leutnant angeblich nur als 22-jähriges hübsches Mädchen bekannt, mit dem er ein Liebesverhältnis gehabt haben will, ohne jedoch Näheres über sie zu wissen.

— **Basel. In der Schweiz ist an**geblich eine gewisse Erregung darüber entstanden, daß eine Gruppe von Nazis in Basel auf dem Gebäude der Bank für internationale Zahlungen die Hakenkreuzflagge gehißt haben. Verschiedene Personen wurden bei einem Zusammenstoß mit der Basler Polizei, der der Demonstration der Hitlerleute folgte, verletzt.

— **Berlin. Dr. Hjalmar Schacht,** der schon einemal als einflußreicher Finanzdiktator Deutschlands galt, wurde als Nachfolger von Dr. Hans Luther, der zurücktrat, zum Präsidenten der Reichsbank gewählt.

Dr. Schacht resignierte als Präsident der Reichsbank am 7. März 1930, nachdem er mit der Regierung wegen des Young-Planes gebrochen hatte. Er griff den Young-Plan und die daran vorgenommenen Revisionen bei den zwei Konferenzen im Haag schwer an und sagte voraus, daß dieser Plan Deutschland ruinieren werde. Er bestand auf Streichung der Reparationen, obgleich er die Zahlung der Privatschulden begünstigte.

Sein Nachfolger wurde Dr. Luther, der nun zurückgetreten ist. Dr. Luther wurde zum deutschen Botschafter in Washington ernannt. Er tritt damit an die Stelle des zurückgetretenen Botschafters von Prittwitz, der wegen seiner streng republikanischen Gesinnung mit dem Hitler-Regime nicht einverstanden ist.

— **Rainford, Floida, 20. März.** Giuseppe Zangara, der einen Attentatsversuch gegen den amerikanischen Präsidenten Roosevelt unternahm und dabei den Bürgermeister Anton Cermak von Chicago tötete und vier andere Personen verletzte, wurde heute im elektrischen Stuhl hingerichtet. Bis zum letzten Augenblick bekundete er keinerlei Reue für sein Verbrechen, sondern schimpfte noch kurz vor seinem Tode über die Kapitalisten.

— **Springfield, Jll., 14 März.** Gouverneur Horner hat zwei Gesetzvorlagen unterzeichnet, die die Prohibition im Staate abschaffen.